

# NOVA ACTA PARACELSICA

BEITRÄGE ZUR PARACELSUS-FORSCHUNG

NEUE FOLGE

2

HERAUSGEGEBEN  
VON DER  
SCHWEIZERISCHEN PARACELSUS-GESELLSCHAFT

## Die Schweizerische Paracelsus-Gesellschaft (SPG) mit Sitz in Einsiedeln

kann sich nicht rühmen, der älteste Zusammenschluss des Paracelsischen Werkes zu sein; sie ist aber der bisher dauerhafteste. Die erste, 1929 – als Folge des von Karl Sudhoff mit seiner monumentalen Ausgabe der medizinischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Schriften geweckten Interesses – in Deutschland gegründete Paracelsus-Gesellschaft wurde bereits 1933 wieder aufgelöst; die von ihr veröffentlichten "Acta Paracelsica" stellten nach fünf Heften ihr Erscheinen ein, und eine zweite Paracelsus-Gesellschaft, die sich 1941 anlässlich des 400. Todestages von Paracelsus mit Sitz in München konstituierte, hatte ebenfalls eine nur kurze Lebensdauer.

Damals wurde in Einsiedeln – am Geburtsort des Paracelsus und auf neutralem Boden – die Resolution zur Gründung einer Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft gefasst, die 1942 in die Tat umgesetzt wurde. Dort und an anderen einheimischen Stätten seines Wirkens treffen sich seither immer wieder wissenschaftlich und kulturell Interessierte, um das Andenken des grossen Landsmannes zu pflegen sowie in Vorträgen und Diskussionen die Kenntnis seines noch lange nicht voll ausgeschöpften Lebenswerkes und seiner faszinierenden Persönlichkeit zu vertiefen und zu verbreiten. Offizielles Publikumsorgan der Gesellschaft, in dem die Ergebnisse solcher Tagungen, aber auch einschlägige Originalarbeiten veröffentlicht werden, sind die seit 1944 in loser Folge erscheinenden NOVA ACTA PARACELSICA.

Die verantwortlichen Redaktoren der Nova Acta Paracelsica,  
Neue Folge, sind:

Apoth. Dr. Willem F. Daems, CH-4144 Arlesheim, Postfach 40

Apoth. Dr. Hans-Rudolf Fehlmann, CH-5115 Möriken, Quartierweg 18

Sie werden von den Vorstandsmitgliedern (Beirat) unterstützt.

# NOVA ACTA PARACELSICA

BEITRÄGE ZUR PARACELSUS-FORSCHUNG

NEUE FOLGE AB 1987

## Die Autoren dieses Heftes

*Robert-Henri Blaser*, Dr. phil., o. Prof. für Germanistik und Direktor des Deutschen Seminars der Universität Neuchâtel.

Eine Bio-Bibliographie des am 23. Juli 1986 verstorbenen Präsidenten der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft ist in Vorbereitung.

*Hans Broder*, Dipl.-Architekt ETH/SIA  
Spitzackerstrasse 8, CH-7310 Bad Ragaz

*Willem F. Daems*, Dr. phil., Apotheker  
Postfach 40, CH-4144 Arlesheim

*Marie-Luise Portmann*, Dr. phil., c/o Medizinhistorische Bibliothek der Universität, Klingelbergstrasse 23, CH-4056 Basel

*Clemens Stoll*, Dr. rer. nat., Apotheker  
Frohsinnstrasse 13, D-8750 Aschaffenburg

Redaktion: Willem F. Daems, Arlesheim  
Hans-Rudolf Fehlmann, Möriken

Sekretär: Ernst Schwaller, Steinrain 31, CH-4112 Flüh (SO)

Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich  
Vervielfältigung, Nachdruck, auch teilweiser Abdruck nicht gestattet.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen bleiben den Autoren vorbehalten.

© 1987 Schweizerische Paracelsus-Gesellschaft

Satz und Offsetdruck: Buchdruckerei Arlesheim AG

## Inhalt

Vorwort	5
Robert-Henri Blaser Paracelsus und die Basler Apotheke	7
Marie-Luise Portmann Paracelsus im Urteil von Theodor Zwinger	15
Clemens Stoll Paracelsus in Beratzhausen/Oberpfalz	33
Willem F. Daems Gesellschaftschronik	40
Hans Broder Die Paracelsus-Gedenkstätte im Alten Bad Pfäfers	44



## Vorwort

Noch vor Ostern 1987 konnte Heft 1/1987 der *Nova Acta Paracelsica* den Mitgliedern zugeschickt werden. Die neue Form unseres Gesellschafts-Organs wurde durchaus positiv begrüßt.

Im Hinblick auf die kommende Jahresversammlung – Basel, 18./19. September 1987 – dreht sich die Thematik des Heftes 2/1987 um Paracelsus und sein Auftreten in Basel. Aus dem Nachlass des Professors Dr. *Robert-Henri Blaser* veröffentlichen wir den Beitrag über «Paracelsus und die Basler Apotheker». Dr. *Marie-Louise Portmann*, Mitarbeiterin der Medizinhistorischen Bibliothek, Basel, trug an der Jahresversammlung in Zürich, 1978, über «Paracelsus und Theodor Zwinger (I)» vor; wir freuen uns, auch diesen Beitrag wiedergeben zu können. Nach seiner Flucht aus Basel machte Paracelsus im Jahre 1530 halt in Beratzhausen; darüber berichtet Apotheker Dr. *Clemens Stoll*, Aschaffenburg.

Mit diesen drei Beiträgen hoffen wir, die richtige Stimmung für die nächste Jahresversammlung geweckt zu haben. An dieser Tagung werden zwei Referenten an die aufwühlerische Tätigkeit des Hohenheimers im Jahre 1527 in der Stadt Basel erinnern: Paracelsus' Abrechnung mit der Blutschau (*Daems*) und die ersten positiven Ergebnisse der Kritik des Hohenheimers auf das Basler Apothekerwesen (*Stoll*).

Mögen möglichst viele Paracelsus-Freunde am 18./19. September 1987 den Weg zum Tagungsort, Hotel Merian am Rhein, finden!

Willem F. Daems



# Paracelsus und die Basler Apotheker

von Robert-Henri Blaser

Im Jahre 1527 – vor genau 460 Jahren also – hatte sich eine Basler Ratssitzung mit dem Protestschreiben eines Mannes zu befassen, dessen Name damals in aller Mund war, – mit der (heute noch im Original erhaltenen) Beschwerde des Basler Stadtarztes und Medizinprofessors Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, der sich damit zur Wehr setzte gegen die Verhinderung seiner Lehrtätigkeit und die Erschwerung seiner ärztlichen Praxis durch die Kollegenschaft.<sup>1</sup>

Das waren auf der einen Seite die zäh an der Tradition festhaltenden Fakultätsdoktoren und, an ihrer Spitze, der seit 1523 rechtmässig installierte Ordinarius *Oswald Bär*, die den unbequemen, ihnen vom Magistrat aus eigener Machtvollkommenheit vor die Nase gesetzten Neuerer als Oktroi empfanden und leidenschaftlich bekämpften, – auf der anderen aber jener Berufsstand, von dem hier vor allem die Rede sein soll, die Apotheker, denen Paracelsus von Anfang an ein Dorn im Auge war, weil sie ihn um die Heilerfolge beneideten, die er mit zum Teil neuartigen Arzneien eigener Erfindung erzielte und die ihm einen wachsenden Zustrom an Patienten sicherten. Hatte er doch vor kurzem erst einen eklatanten Beweis seines Könnens erbracht (ganz Basel sprach davon, und einer der Angesehensten, *Erasmus von Rotterdam*, zollte ihm sogar dafür schriftlich höchstes Lob!), als er *Johannes Froben*, den tödlich erkrankten Verleger und «König der Buchdrucker», dessen Leiden alle einheimischen Ärzte ratlos gegenüberstanden, in kürzester Zeit wieder auf die Beine brachte. Froben siechte, wie Erasmus, als Augenzeuge, berichtet, «an einem schmerzhaften Leiden im Bereich des rechten Fussknöchels» dahin, das ihn schon im Vorjahr befallen hatte. «Ärzte umsorgten ihn, doch verschlimmerten sie das Übel nur, weil sie über die Art der Krankheit geteilter Meinung waren und jeder ein anderes Heilmittel empfahl. Einige waren sogar dafür, den Fuss zu amputieren. Endlich kam ein Arzt von auswärts – nämlich der 'in der Heilkunde erfahrenste Doktor Theophrastus aus Einsiedeln' –, der die Pein soweit zu stillen wusste, dass sie erträglicher wurde und den Kranken wieder essen und schlafen liess. Bald darauf war er wieder soweit hergestellt, dass er zweimal zu Pferd nach Frankfurt reisen konnte.»<sup>2</sup>

Zweifellos hat dieser spektakuläre Behandlungserfolg, der dem klinischen Blick des Paracelsus, der eine «paralysis inferior» diagnostiziert hatte<sup>3</sup>, ein glänzendes Zeugnis ausgestellt, dessen bald darauf erfolgte Berufung auf den damals vakanten Stadtarztposten mit der Berechtigung, an der Universität Vorlesungen zu halten, begünstigt. Gewiss war dabei jenes mysteriöse Medikament mit im Spiel, über dessen Zusammensetzung sich schon die damaligen Apotheker den Kopf zerbrachen (heute nimmt man an, dass es sich um ein Opiat gehandelt hat), von dem

Paracelsus sagte: «Ich hab ein archanum, heiss ich *laudanum*, ist über das alles, wo es zum tod reichen will».<sup>4</sup> In der Rückschau mutet es fast wie eine Fügung des Schicksals an, dass es im Grund diese geheimnisumwitterte Droge gewesen ist, die den meteorhaften Aufstieg des Paracelsus in Basel und, wie wir sehen werden, seinen unrühmlichen Abgang bewirkt hat, dieses *Laudanum*, das fünfzig Jahre später einer seiner Schüler in Basel enthusiastisch als «Laudanum Paracelsi numquam satis laudandum» gepriesen hat<sup>5</sup>, dasselbe *Laudanum*, über das die Feinde des Paracelsus, als Johannes Froben, da er sich nicht an die ihm auferlegte Schonung hielt, schliesslich doch gestorben war, ein anonymes (leider verlorengegangenes) Pamphlet unter dem ironischen Stichwort «Laudanum sanctum» in Umlaufsetzten.

Doch greifen wir den Ereignissen nicht vor und kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung, zur Ratseingabe des Paracelsus, zurück, die für die Geschichte des zeitgenössischen Medizinalwesens allgemein aufschlussreich ist. Es wäre reizvoll, stünde mir mehr Zeit zur Verfügung, näher darauf einzugehen, doch müssen wir uns, um im Rahmen unseres Themas zu bleiben, auf jenen Teil des Dokumentes beschränken, in dem Paracelsus, dem als Stadtarzt begrifflicherweise die Kontrolle der städtischen Apotheken besonders am Herzen lag, den Finger auf allerlei Missstände legt, die sich Apotheker und Doktoren Basels zuschulden kommen liessen.

Um die von ihm gerügten Mängel in ihrer ganzen Tragweite zu verstehen, müssen wir uns zuerst Rechenschaft geben über die seinerzeit in Basel geltenden Apothekerverordnungen<sup>6</sup>, die der verehrungswürdige *Josef-Anton Häfliger* gründlich untersucht hat. Die damaligen Gesetze schrieben vor, dass Apotheker, von denen erwiesen werden könne, dass sie unguete Arzneien bereiteten, unter Eid einzuklagen seien. Ärzte dürften weder eine eigene Apotheke halten, noch eine Interessengemeinschaft mit einem Apotheker eingehen. «Die Zubereitung der Arzneien unterstehe der Aufsicht der Ärzte, die hierüber gegebenenfalls Zeugnis auszustellen hätten. Die Apotheker seien unter Eid für die vorgeschriebene Zusammensetzung und gute Qualität der Medikamente verantwortlich. Verfehlungen sollten schwerste Ahndung finden: Konfiskation der Güter beim Apotheker, Todesstrafe beim verantwortlichen Revisor. Für den Verkauf der Medikamente galt ein Tarif, dessen Ansätze von der kürzeren oder längeren Haltbarkeit der Medikamente beeinflusst waren.»

Die von Paracelsus als verantwortlichem Revisor angetroffenen Verhältnisse scheinen in keiner Weise damit übereingestimmt zu haben, wenn wir uns demgegenüber anhören, was er in ehrerbietigem, aber sehr bestimmtem Ton seiner vorgesetzten und zuständigen Behörde meldet. Sein Schreiben – das ich, um es jedermann verständlich zu machen, in modernes Deutsch übertrage – beginnt mit den Worten: «Edle, strenge, fromme, feste, fürsichtige, ehrsame, weise, gnädige und günstige meine

Herren, seitdem ich durch Eure streng ehrsame Weisheit zu einem Physikus und Ordinarius bestellt und verordnet worden bin, geschieht unter anderem, dass mich die Doktoren [gemeint sind die «*Doctores legentes*», seine Fakultätskollegen] und andere Ärzte hinter meinem Rücken in Klöstern und auf den Gassen wegen meines Standes, den ich von Eurer strengen Weisheit empfangen habe, schänden, lästern und schmähen, wodurch mir meine Praxis und der Kranken Nutzbarkeit merklich entzogen wird . . . ». Dann lässt sich Paracelsus im einzelnen über die Vorwürfe seiner Ankläger aus (die wir überspringen) und ergreift die Gelegenheit, von der Verteidigung seines guten Rechts in Angriff überzugehen: er schreibt: «Weiter ist es, die Apotheken betreffend, ein zwingendes Bedürfnis, wenn nicht in Zukunft mir und meinen Kranken daraus grosser Nachteil und Schaden erwachsen soll, dass diese ordnungsgemäss, so oft es notwendig ist, durch Sachverständige visitiert werden,



Holzchnitt aus «Reformation der Apotheken» von Otto Brunfels, Strassburg 1536. Ärzte rechts, Apotheker und Gehilfe links.

um alles, was Schaden stiften könnte, zu beseitigen [Paracelsus scheint vielfach verdorbene Materialien angetroffen zu haben] und sie dazu unter Eid zu verpflichten; ferner solle die Begutachtung untauglicher Rezepte einem Stadtarzt übertragen werden, um zu vermeiden, dass es manchem zum Nachteil gereicht, wenn er sie bezahlen muss» (gewiss denkt hier Paracelsus an die alten langen Rezepte der galenisch-arabischen Ärzte, mit denen die Apotheker ein schönes Stück Geld verdienten, von denen er an anderer Stelle sagt: «Je länger die Rezepte, desto geringer die Tugend»<sup>7</sup>). Paracelsus fand die Preise solcher Arzneien, die oft bis zu siebzig Ingredienzien enthielten, abgesehen von deren fragwürdigem Effekt, unverhältnismässig hoch und ersetzte sie durch seine neuen einfachen, aber wirksamen Mittel, die er vielfach

selbst in seinem Laboratorium herstellte); weiter fordert er in seiner Beschwerde, «dass kein Apotheker mit den Doktoren durch irgendwelche Beteiligung oder Bestechung verbunden sein dürfe» (was er hier meint, hat Paracelsus, wohl im Rückblick auf Basel, später deutlicher formuliert: «dass die Apotheker heimlich Pakt und Geding mit etlichen Doktoren und Ärzten haben»). Er mag dabei an seinen Kollegen und Rivalen Oswald Bär gedacht haben, der eine Apothekerwitwe geheiratet hatte und damals nachweislich neben seinem medizinischen Ordinariat in Basel eine Apotheke betrieb). Die nächste Forderung des Paracelsus (für uns heute eine Selbstverständlichkeit) gilt der Einführung einer Prüfung für die Apotheker, um festzustellen (wie er schreibt) «ob sie ihres Amtes genug Erfahrung hätten und geschickt wären, damit durch ihre Unwissenheit keinem Kranken Schaden an Leib und Gesundheit entstehen könne»; der folgende Punkt, der dem scharfen Blick des Paracelsus nicht verborgen blieb, wirft ein trübes Licht auf die damaligen Verhältnisse; er lautet: «Und dass auch die Rezepte durch die Apotheker *selbst* ausgerichtet werden sollen und nicht durch Kinder, die weder der Schrift noch der Kenntnis der Materia mächtig sind und keinen Verstand haben» (dagegen empört sich sowohl das soziale als auch das ärztliche Gewissen des Paracelsus!), und endlich fordert er die Errichtung einer angemessenen und gerechten Arzneitaxe, um der Ausbeutung der Patienten durch allzu teure Rechnungen einen Riegel vorzuschieben. «Alles, worüber er hier Bericht erstattet habe, möge» – so schliesst er seine Beschwerde – «durch verständige [d. h. kompetente] Leute anerkannt [bzw. bestätigt] werden.» Zusammenfassend wendet sich Paracelsus am Ende seines Briefes nochmals an die Basler Stadtväter mit der Versicherung: «Ich habe dies alles Eurer ehrsamten Weisheit nicht vorenthalten, sondern in bester, guter und getreuer Meinung vorgebracht und kundgetan, damit nicht in parteiischer Weise Reichen oder Armen Unrecht geschehe. Das begehre ich meines Stands und meiner Pflicht halber mit Nutz und Ehr gegen jedermann, insonderheit mit untertäniger Dienstbarkeit, gutem Willen, fleissig gegen Gott und der Welt zu dienen, mich Eurer festen, strengen, ehrsamten Weisheit hiermit empfehlend. Theophrastus von Hohenheim, beider Arzneien Doktor [d. h. Doktor der inneren Medizin und der Chirurgie].»

So vernünftig und sachlich das alles klingt, wenn wir es heute unvoreingenommen zur Kenntnis nehmen, – für die Ohren der Betroffenen, zumal wenn sich die Behörden, wie es Paracelsus forderte, vom Wahrheitsgehalt seiner Anzeige überzeugt und entsprechende Vorkehrungen getroffen haben (worüber sich allerdings die Akten ausschweigen), war das keine liebliche Musik; sie sahen sich von ihm geschädigt, und es ist zumindest begreiflich, wenn sie nichts unversucht liessen, um den unbequemen Neuerer loszuwerden. Sie beteiligten sich an der geheimen Hetze, die von den aus ähnlichen Gründen aufgebrachten Ärzten gegen den gefährlichen Reformator der Medizin angezettelt wurde, und schreckten

selbst nicht vor dem verwerflichen Mittel des Rufmordes zurück. Dabei spricht doch aus der offen und freimütig vorgebrachten Beschwerde des Stadtarztes deutlich seine ehrliche Sorge für die Kranken, und seine Kritik der Misstände zeugt im Grunde nur von seiner hohen Auffassung des ärztlichen Berufes. Die Gegner des Paracelsus aber sahen es anders und setzten sich eben, wie es *Goldammer* trefflich formuliert hat, aus «wissenschaftlicher Eifersucht, Abneigung gegen Neuerungen, Verständnislosigkeit für seine Art des Lebens und Sich-Gebens und aus Brotneid»<sup>8</sup> mit den Waffen zur Wehr, die ihnen zu Gebote standen.

Paracelsus hat die ihm in Basel zuteilgewordene Behandlung zeitlebens in wacher und zorniger Erinnerung behalten. Anspielungen auf seine unerfreulichen Erlebnisse finden sich in fast allen seinen späteren Schriften. Einige davon (sie liessen sich beliebig vermehren) will ich Ihnen nicht vorenthalten und, wo es angeht, im Originalwortlaut zitieren, um Ihnen zu zeigen, dass auch Paracelsus keine zimperliche Sprache führte, wenn er mit seinen alten Feinden abrechnete. Zuerst diese Stelle aus dem 'Paragranum', der ersten grossen Rechtfertigungsschrift Paracelsischer Reformideen aus dem Jahre 1530, also kurz nach der Basler Zeit: «Wo bleiben dan ir apoteker und ir sudelköch? [eine Anspielung auf die damals beliebten Kräutersuppen und meist unwirksamen, oft ekelhaften Abkochungen, denen er seine kräftigen Pflanzenextrakte und Destillate entgegensetzte]. Das wird ein schand sein und ein spott, das euer sach nichts ist dan fantasi und nichts als büberei und wider alle kunst der arznei. O, so sich wird erfinden, wie so gross mörderei in euren vergülten büchsen ligen und in euern zinnbüchsen und in euerm kochen, wie gross dise schand sein wird! Es muss herfür und an tag; und ob ir mir noch so vil scorpion in die speis teten, so wird das gift in euch und nicht in mir wirken, und euere falsch und erlogen anschleg werden über euch gehen und euren hals würgen und nicht mein hals!»<sup>9</sup> Oder dieses Zitat aus einem Entwurf zum selben Werk: «Vil haben sich der alchimei geeussert, sagen es mach silber und golt, so ist doch solches hie nit das fürnemenn, sonder allein die bereitung zu tractirn, was tugent und kreft in der arznei sei, die kein leib hat. Welcher sie weiter hierin veracht, der veracht, das er nicht verstat. Wiewol ich mich versich [d. h. darauf gefasst bin], das die apoteker, scherer und bader werden von irem suppenwust nicht weichen; und so ir noch so vil vertrauen in apoteken hett, noch seind ir narren. Das beweist euer recepten zal aus; dan man sicht wol, wen ir gesunt machen und wie und wo und wenn».<sup>10</sup> Im Entwurf zu einer Syphilisschrift, die Paracelsus aus Basel mitbrachte, steht der folgende kräftige Ausspruch: «Wollen ir kranken den grund der arznei suchen, fliehet von apotekern . . . Wollt ir fliehen euer unglück, euer verderben, euer ellent, so weicht von inen ab, von doctorn, meistern und apotekern. Sie machen unter 20, etwan unter 10 etwan einen gesunt (der sonst auch gesunt von im selber würd) . . . Und wie es zum argen gehet [d. h. wenn es eine schlimme Wendung nimmt], so hat sich der krank

verderbet oder got wolts also haben; der muss darnach ir vertetiger [ihr Verteidiger] sein». <sup>11</sup>

In einem seiner letzten Werke, den 'Sieben Defensiones' oder Verteidigungsreden aus den Jahren 1537/38, sah sich Paracelsus veranlasst, Rechenschaft abzulegen über – wie er sagt – «etzliche Verunglimpfungen seiner Missgönnen», und kommt natürlich auch auf die Apotheker zu sprechen. Da es sich um einen längeren, weniger leicht verständlichen Abschnitt handelt, zitiere ich ihn auf Neuhochdeutsch. Es heisst dort: «Auch die Apotheker sind mir feindlich gesinnt. Sie sagen, ich sei seltsam, wunderlich usw., niemand könne mir recht tun. Jeder kann mir recht tun, der redlich handelt. Aber eines für etwas anderes geben, *merdam pro musco* (Kot für Moschus), ich will nicht dieses Bacchantenbuch *Quid pro Quo* zulassen, annehmen, noch gestatten, dass es gebraucht werde (Paracelsus verwendet den Ausdruck «Bacchanten» für «Schwätzer», und mit *Quid pro Quo*, d. h. etwas für etwas, meint er die Auswechslung einer Sache für eine andere). Was sie mir selbst geben, davon ist nicht der dritte Teil gut, manchmal ist gar nichts gut. Es ist auch nicht richtig, wenn sie sagen, dass etwas eine bestimmte Sache ist. Soll ich meinen Kranken dem *Quid pro Quo* folgen lassen? Es ist doch nichts wert. Ich käme dadurch in Schande und meine Kranken in das Verderben, vielleicht sogar in den Tod. Wenn ich das mit meiner angeborenen Weise melde, was ich gar freundlich schätze und achte, nennen es diese Gaukler eine zornige wunderliche Weise. Andere Doktoren tun es nicht, ich allein tue es. Dann schreibe ich kurze Rezepte, nicht bis vierzig oder sechzig Stück. Ich schreibe sie selten und wenig. Ich leere nicht ihre Büchsen und schaffe ihnen nicht viel Geld in die Küche. Das ist der Handel und deshalb sind sie meine Feinde. Nun urteilt selbst, wem bin ich mehr schuldig? Wem hab ich als Doktor geschworen? Dem Apotheker aus seinen Säcken in die Küche zu helfen? Oder dem Kranken von der Küche zu seinem Nutzen? Nun schauet, liebe Herren, wie wunderlich ich bin, oder wie schlecht es um meinen Kopf steht. Sollte ich bis zum Schluss meine zornige Weise verteidigen, dann würden sie vor Scham rot werden und schlecht angesehen werden. Wenn ich die Ursache erzähle, warum sie mich so anklagen und verleumden, um mich zu verkleinern, wird dies ihre Büberei an den Tag bringen und sie in grosse Schande bei allen gerechten Richtern und Verhörern bringen. Wenn ich ein wenig . . . ihre Ursachen anzeige, warum sie gegen mich sind und mich einen seltsamen und wunderlichen Menschen nennen, glaube ich, es würde ihnen ebenso ergehen, wie es einigen ergangen ist, von denen ich es gemeldet habe. Wisset, dass ihr . . . wenn ihr solches höret, mit gleicher Wage die Dinge ermassen und bedenken sollet, dass nicht alles aus reinem Herzen kommt, sondern aus Schmutz, von dem ihr Mund überläuft, um sich selbst zu beschönigen und mich zu verkleinern». <sup>12</sup>

Damit wollen wir es bewenden lassen und uns nun noch abschliessend, wie eingangs erwähnt, mit der Frage befassen, wie es die Basler

Gegner des Paracelsus schliesslich zustande brachten, ihn ausgerechnet mit seinem vielgerühmten «Laudanum» zur Strecke zu bringen. Die Krise spitzte sich zusehends zu, als ein zweites (glücklicherweise erhaltenes) Pasquill<sup>13</sup>, das Schmähdgedicht 'Manes Galeni adversus Theophrastum sed potius Cacophrastum', ein ebenso böses wie unflätiges Machwerk, diesmal offen und für jedermann lesbar an mehreren Kirchenportalen Basels gegen ihn angeschlagen wurde. Die darin enthaltenen Beleidigungen gingen über die Kräfte des zutiefst Gekränkten, und er machte sich in der zweiten Ratseingabe Luft, deren erregtem Wortlaut man anmerkt, wie heiss es damals in ihm kochte.<sup>14</sup>

Da, auf dem Höhepunkt seiner Verletzbarkeit, stellten im seine Gegner die entscheidende Falle: sie inszenierten einen Honorarstreit zwischen Paracelsus und einem einflussreichen Patienten und gaben damit den letzten Anstoss zur Katastrophe, indem sie versuchten, den bis aufs äusserste Gereizten ins Unrecht zu setzen; ich meine die Affäre mit dem Basler Domherrn *Cornelius von Lichtenfels*.

Lassen Sie mich Ihnen den Hergang der Geschichte so erzählen, wie sie *Christian Wurstisen* in seiner 'Basler Chronik' von 1580 festgehalten hat: «*Cornelius von Liechtenfels* ermanet mich hie einer Geschichte, welche sich nicht sehr lang nach dieser zeit mit *Theophrasto Paracelso*, von Einsiedlen auss dem Schwitzerlandt bürtig, zuogetragen. Der selbige lehret zuo Basel im acht vnd zwentzigsten jar der mindern zal, als der Religion zweytracht, der Hohen Schuol wesen schon zerstoeret hat, in Teutscher spraach, auff sein Manier öffentlich die Artzney, ihrer gründen, harfuehrung und verrichtung halb der Galenischen gantz widersinig, darumb er auch den *Avicennam* ein alten Scribenten in der Universtet verbrennet haben soll . . . Als nun bemelter von *Liechtenfels*, so des Magenwehtums halb, von anderen Medicis kein sondere hilff kriegen koendten, vor *D. Theophrasto* gesagt, er woelt einem hundert Guldin schencken, der jhn hierinn curieren köndte, erwüschet *Theophrastus* diese Rede, gab jhm drey Pillulen, die er *Laudani* nennet, zuoniesen. Der *Thuombherr*, welcher auff die Artzney zimlich geschlaffen, vnd sich besser entpfunden, schicket jhm hernach sechs Guldin zur verehrung, vnd liess jhm sehr dancken. *Theophrastus* wolt sich dess nicht ersettigen lassen, sonder die vermeldten hundert Guldin haben, die jhm jhener nicht geben wolte. Die sach gerieht für die Richter, welch ihm für seine Gaeng vnd die vberreicht Artzney, nach jhrem guotbeduncken, Belohnung erkannten. Dorab ward *Theophrastus* unwillig, das jhm Leyen die gegeben Artzney seines erachtens also gering schetzen woelten, warff boess Karten auss [d. h. setzte ein Flugblatt in Umlauf] vnd bochet mit etlichen worten wider die Vrtheil, dess er vor der Oberkeit beklagt ward. Als jhn nun seiner Freunden einer warnet, wie man jhn dieser Vnvernunft halb mit gefangenschafft straffen woelte, verliess er Basel, enthielt sich ein weil im Elsass, zohe demnach gehn Nuernberg,

in Beyern, vnd das Saltzburger landt, da er auch letstlich soll gestorben sein». <sup>15</sup>

So endete also tatsächlich die Basler Episode im Leben des Paracelsus, der so verheissungsvolle Auftakt seiner Gelehrtenlaufbahn abrupt und unschön mit einem Missklang; und man muss wohl gerechterweise sagen, dass dies mehr der Ungunst der Verhältnisse und der Missgunst seiner Widersacher, als seinem eigenen Verschulden zuzuschreiben ist. Etwas von dem – wenn man so sagen darf – beruflichen Unbehagen, das zum Teil heute noch der Name Paracelsus bei manchen Ärzten und Apothekern hervorruft, hat wohl, wenn man den Dingen auf den Grund geht, seine Wurzeln in den erbitterten und berechtigten Kämpfen, die der auf gute Arzneiversorgung seiner Kranken bedachte Paracelsus mit der wenig rühmenswürdigen Apothekergilde von anno dazumal und der Verständnislosigkeit der Zeitgenossen für seine «Erneuerung der Heilkunst» führen musste, die er hier in Basel – vor rund 460 Jahren – ins Werk setzen wollte,

## Anmerkungen

- 1 Erziehungsakten AA2 (St. 73 D.17). Staatsarchiv Basel-Stadt
- 2 *Alfred Hartmann*, Basilea Latina. Lateinische Texte zur Zeit- und Kulturgeschichte der Stadt Basel im 15. und 16. Jahrhundert. Basel 1931. IV. Desiderius Erasmus von Rotterdam: Brief des Erasmus an J. v. Heemstede, p. 133
- 3 *Sudhoff* (= Karl Sudhoff, Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus. Sämtliche Werke. I. Abteilung: Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften, Bd. I-XIV, 1922–33), I, 4, 212
- 4 *Sudhoff* I, 10, 165
- 5 *R.-H. Blaser*, Ein mutiges Bekenntnis zu Paracelsus in Basel. Die «Theses de anodinis medicamentis» des Engländers Thomas Moffet (1578). In: Gestalten und Ideen um Paracelsus. Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung. Folge II (1972), p. 54
- 6 *J. A. Häfliger*, Basels mittelalterliche Apothekerverordnungen. In: Pharmaceut. Acta Helvet. Nr. 7, p. 134f., 1926
- 7 *Sudhoff* I, 6, 289
- 8 *Kurt Goldammer*, Paracelsus. Sozialethische und sozialpolitische Schriften. Tübingen 1952, p. 13
- 9 *Sudhoff* I, 8, 40f.
- 10 *Sudhoff* I, 8, 124
- 11 *Sudhoff* I, 7, 417
- 12 *Sudhoff* I, 11, 154f.
- 13 Erziehungsakten AA2 (St. 73. D.18). Staatsarchiv Basel-Stadt
- 14 *R.-H. Blaser*, Manes Galeni adversus Theophrastum. Ein Beitrag zur Deutung des Basler Pasquills gegen Paracelsus. In: Nova Acta Paracelsica VII (1954), p. 41–61
- 15 *Christian Wurstisen*, Bassler Chronick. Basel 1580, 555 R.

# Paracelsus im Urteil von Theodor Zwinger

von Marie-Louise Portmann

Der Basler Humanist, Philosoph und Medizinprofessor Theodor Zwinger (1533 – 1588) war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine zentrale Figur im geistigen Leben seiner Vaterstadt. Er setzte sich eingehend mit der Lehre des Paracelsus auseinander und nahm in den Diskussionen zwischen den Paracelsisten und deren Gegnern eine vermittelnde Stellung ein. Es sei versucht, zuerst ein Bild von der Persönlichkeit Zwingers zu zeichnen, um dann im zweiten Teil Zwingers zusammenfassende Darstellung der Lehre des Paracelsus wiederzugeben und zu kommentieren.

## I. Zwingers Persönlichkeit

Theodor Zwinger war der Sohn eines aus Bischofszell stammenden Kürschners, der sich 1526 in Basel eingebürgert hatte, und der Christina Herbst, die eine Schwester des berühmten Buchdruckers Oporin war (1507 – 1508). Theodor erblickte am 2. August 1533 das Licht der Welt und wuchs in einem Milieu auf, das weitgehend durch den internationalen Umgang seines Onkels Oporin geprägt war, der mit Gelehrten aus vielen Ländern verkehrte, die bei ihm ihre Bücher drucken liessen.<sup>1</sup> Das berühmteste Erzeugnis aus Oporins Offizin war das 1543 erschienene Hauptwerk Vesals «De humani corporis fabrica». Schon in seiner Kindheit mag Zwinger von Paracelsus viel gehört haben, denn Oporin war 1527, als Paracelsus Professor in Basel war, dessen Famulus und blieb auch bei seinem Meister als er aus Basel ausziehen musste. Da Oporin und Paracelsus nicht zusammenpassten, verliess ihn der spätere Drucker nach einiger Zeit. Oporin schrieb die Vorlesungen seines Lehrers sorgfältig nach und half Paracelsus auch bei der Abfassung lateinischer Schriften. Mehrere Werke des Paracelsus, die uns überliefert sind, basieren auf Niederschriften Oporins. Wenngleich der Drucker das Wertvolle am Wirken des Paracelsus ahnte, so stand er ihm keineswegs unkritisch gegenüber. Dieselbe Haltung sollte später Zwinger einnehmen. Vor allem der persönliche Umgang mit Paracelsus irritierte Oporin. Er rügt vor allem seine Trunk- und Verschwendungssucht. Doch gibt er unumwunden zu, dass Paracelsus ein kenntnisreicher Arzt gewesen sei, der wahre Wunder an Heilungen vollbracht habe.<sup>2</sup> Indessen hielt Oporin den Paracelsus auch für einen Prahler, wie denn Theodor Zwinger später in seinem «Theatrum vitae humanae» den Paracelsus im Kapitel über die Prahlerei erwähnt und berichtet, er habe von seinem Onkel oft sagen hören, Paracelsus habe sich gewundert, dass man von Luthers und Zwinglis Schriften soviel Aufhebens mache, «so es doch eitel Bacchan-

ten werck sey. Wann er anfieng zu schreiben, wolte er sy und auch den Babst erst recht in die schül führen».³

Doch kehren wir zu Zwingers Jugendzeit zurück, denn sein Vater starb, als er elf Jahre alt war. Seine Mutter heiratete dann den Theologen und Philologen Konrad Lycosthenes (1518 – 1561), der Zwinger ein väterlicher Ratgeber war. Die Schule besuchte Theodor auf Burg bei Thomas Platter (1499 – 1582) mit seinen Schulkameraden Felix Platter (1536 – 1619) und Basilius Amerbach (1534 – 1591).⁴ Im Mai 1548, als er fünfzehnjährig war, immatrikulierte er sich in Basel, doch gleich packte ihn das Fernweh. Am 28. September desselben Jahres machte er sich mit dem Glarner Heinrich Elmer davon, nachdem er die Gründe seines Weggangs schriftlich dargelegt und zugleich um Verzeihung gebeten hatte. Das Schreiben hatte er in der Serviette versteckt, damit man es erst zur Zeit der nächsten Mahlzeit entdecken sollte. Drei Jahre lang war Zwinger dann in einer Druckerei in Lyon tätig, wobei er so viel verdiente, dass er 1551 seine Studien in Paris fortsetzen konnte.⁵ Sein hauptsächlichster Gönner war dort der Philosoph Petrus Ramus (1515 – 1572), der ihn im Collège de Presles aufnahm. Ramus war von entscheidendem Einfluss auf die spätere literarische Tätigkeit Zwingers. Der Pariser Philosoph lehrte ein deduktives Denken in drei Stufen: 1. Die Analysis. Eine Einheit wird dabei in eine logisch gegliederte Vielheit zerlegt. So kann ein gegebenes Ganzes in die begrifflichen Momente «Grösse», «Gestalt», «Ort» u.s.w. zerlegt werden. 2. Die Synthesis. Mehrere Erkenntnisinhalte werden zu einem Ganzen vereinigt. Die Synthesis ist die der Analysis entgegengesetzte, diese ergänzende Methode zur Gewinnung von Erkenntnissen. 3. Die Diairesis. Sie besteht in einer zerteilenden Darstellung der Erkenntnisse, wobei immer einem Begriff zwei andere untergeordnet sind.⁶ Diese Denkform stammt aus der Antike; schon Plato und Aristoteles haben sie gekannt.⁷ Die Diairesis oder Dichotomie, wie sie auch genannt wird, eignet sich vorzüglich zu einer Darstellung des Wissens in Tabellenform, und diese Methode war es denn, die Zwinger in seinem Schrifttum zur Anwendung brachte.

In Paris scheint sich Zwinger auch besonders in das Studium der alten Sprachen vertieft zu haben. 1553 kehrte er kurz nach Basel zurück, begab sich dann aber gemäss dem Rat des aus Italien stammenden Druckers Petrus Perna nach Padua, um das eigentliche Medizinstudium zu beginnen. Padua war damals die Hochburg der humanistischen Medizin, und die Vertreter der medizinischen Philologie, welche die hippo-

Hans Bock der Ältere:

Bildnis des Theodor Zwinger (1533 – 1588)

Im Hintergrund der Sturz des Bellerophon Pegasus

Gefirmisste Tempera auf Eichenholz 67,5 × 53 cm

Öffentliche Kunstsammlung, Basel Kunstmuseum





kratischen und galenischen Schriften im griechischen Urtext studieren und edieren wollten, spielten damals eine grosse Rolle. Auf Zwingers Italienaufenthalt geht seine grosse Verehrung des Hippokrates zurück, dessen Missachtung er später Paracelsus zum Vorwurf machte. Auch in Padua stand Zwinger finanziell weitgehend auf eigenen Füssen. Die ersten zwei Jahre war er Sekretär seines Lehrers Bassiano Landi (gest. 1562). Später wurde er Präzeptor des venezianischen Patriziers Laurentius Priuli, mit dem er weiterkorrespondierte, als er längst wieder in Basel war.<sup>8</sup> Gegen Ende seines Studiums, das er 1559 mit dem Doktorat abschloss, erhielt er durch Vermittlung seines Basler Gönners Bonifatius Amerbach (1495 – 1562) ein Stipendium Erasmianum.<sup>9</sup>

Nach Basel zurückgekehrt gab er in einer öffentlichen Disputation Zeugnis von seinem Wissen und seiner Eloquenz,<sup>10</sup> wie denn Felix Platter in seinem Tagebuch die Bemerkung macht, Zwinger sei «gar wolberedt».<sup>11</sup> Da es in Basel damals verhältnismässig viele Ärzte gab – Platter zählt 17 auf<sup>12</sup> – war für Zwinger die glückliche Heirat mit einer wohlhabenden Witwe, Valeria Rüdin, die richtige Lösung. Platter schreibt, dies habe Zwinger instande gesetzt, ein eher beschauliches, den Musen geweihtes Leben zu führen, so dass er nicht unbedingt auf eine tumultuöse, aufreibende Praxis angewiesen war wie Felix Platter.<sup>13</sup> Valeria Rüdin, die zwei Kinder in die Ehe brachte, schenkte Zwinger acht Nachkommen, von denen ihn fünf überlebten.<sup>14</sup>

Bald nahm Zwinger durch seine Kompetenz und durch seine Verwandtschaft mit Oporin Einfluss auf die Basler Buchproduktion. Doch begann er auch eigene Bücher zu schreiben und namentlich an seinem Lebenswerk zu arbeiten, dem «Theatrum vitae humanae», das 1565 in erster Auflage erschien. Er wollte daraus eine Synopsis, eine Zusammenschau des menschlichen Lebens machen, weshalb er es immer wieder umarbeitete und neu edierte. 1571 erschien eine zweite umgearbeitete Auflage, 1586 eine dritte Edition. Nach Zwingers Tod gab sein Sohn Jacob 1604 das Theatrum noch ein viertes Mal heraus, versehen mit einer Biographie Theodor Zwingers aus der Feder seines Kollegen und Freundes Felix Platter.

Zwinger stand im Mittelpunkt eines Basler Freundeskreises, der von einer ganz bestimmten Geisteshaltung geprägt war, die sich von derjenigen anderer Städte unterschied. Ich meine die Toleranz. Petrus Ramus hat anlässlich eines Besuches in Basel die Vertreter dieses Freundeskreises gewürdigt<sup>15</sup>, dem Männer angehörten wie Sebastian Castellio (1515 – 1563), Celio Secondo Curione (1503 – 1569), Thomas und Felix Platter, der Antistes Simon Sulzer (1508 – 1585) und sein Nachfolger Johann Jacob Grynaeus (1540 – 1617), aber auch Vertreter der Politik wie etwa Bernhard Brand (1525 – 1594)<sup>16</sup>, um nur einige wenige zu nennen. Geborgen in diesem Kreis war es Zwinger möglich, Beziehungen zu pflegen mit Männern der verschiedensten Geistesrichtungen und religiösen Anschauungen. So konnte er in Verbindung treten mit so entge-

gengesetzten Typen wie mit dem antitrinitarischen Arzt Marcello Squarcialupi aus Piombino<sup>17</sup> als auch mit dem französischen Hugenotten und Juristen François Hotman (1524 – 1590) von streng calvinistischer Observanz, dessen Übersiedlung von Genf nach Basel Zwinger übrigens wegen Hotmans Kenntnissen in der hermetischen Kunst eifrig betrieb<sup>18</sup>. Hotman beklagte sich aber dann wegen der allzu grossen Toleranz, die in Basel geübt wurde. Mit seinem ehemaligen Schüler, dem Katholiken Laurentius Priuli<sup>19</sup>, korrespondierte Zwinger ebenso wie mit dem Nachfolger Calvins, Théodore de Bèze (1519 – 1605), wobei der Briefwechsel stets von gegenseitiger Hochachtung geprägt blieb<sup>20</sup>. Mit Gelehrten aus ganz Europa stand Zwinger in brieflicher Verbindung, und er verkehrte viel mit den zahlreichen Ausländern, die damals in Basel weilten. So unterhielt er Beziehungen mit dem vornehmen Polen Jan Osmolski, der sich im Zentrum der Stadt eine herrschaftliche Residenz eingerichtet hatte<sup>21</sup>, wie auch mit dem aus Blois stammenden Kunstsammler und Arzt Ludovic Demoulin de Rochefort, der im Dienste des Herzogs von Savoyen gestanden hatte<sup>22</sup>.

Zwinger stand auch als Professor an der Universität im Zentrum des akademischen und kulturellen Lebens der Stadt. 1565 wurde er Professor des Griechischen, und zwar verzichtete er zunächst zugunsten der Witwe seines Vorgängers im Amte, Sebastian Castellio, auf eine Besoldung. 1571 wurde er Professor der Ethik und 1580 für theoretische Medizin. Dreimal bekleidete er das Amt eines Rektors und war sechsmal Dekan<sup>23</sup>.

Da die Paracelsisten während seiner Amtszeit in Basel eine rege Tätigkeit entfalteten, musste auch Zwinger Stellung nehmen. Zunächst war er ablehnend eingestellt, und als die medizinische Fakultät 1564 den Paracelsisten Adam von Bodenstein (1528 – 1577) aus ihrem Kreis ausschloss, weil er ohne Wissen der Fakultät und ohne Zensus paracelsistische Schriften publiziert hatte, scheint Zwinger eine nicht geringe Rolle gespielt zu haben<sup>24</sup>. Indessen vollzog sich in ihm eine Wandlung in dem Masse, als er sich selbst mit der Kunst der Alchemie beschäftigte und sich immer mehr darin vertiefte. Um was es Zwinger dabei ging, werden wir aus dem weiteren gleich sehen.

Carlos Gilly weist in einer interessanten Arbeit nach, dass Zwinger im Zusammenhang mit seiner Beschäftigung mit den hippokratischen Schriften zu einer kritischen Haltung gegenüber der bisherigen Medizin gelangte und den Paracelsisten teilweise recht gab, welche die Schulmedizin ebenfalls ablehnten<sup>25</sup>. Zwingers Schwierigkeiten mit Hippokrates und dessen bisherigen Bearbeitern können uns heute nicht mehr verwundern, wissen wir doch inzwischen, dass keine einzige der im Corpus hippocraticum enthaltenen Schriften mit Sicherheit dem grossen koi-schen Arzt zugeschrieben werden kann, ja dass die zahlreichen, unter dem Namen des Hippokrates überlieferten Schriften von Vertretern ganz verschiedener medizinischer Richtungen stammen, wobei die koi-

sche und die knidische Schule die wichtigsten sind. Zwinger, welcher versuchte, die hippokratische Medizin einheitlich zu gliedern und nach der Methode des Petrus Ramus systematisch in Tabellen zu fassen, *musste* dabei auf sehr grosse Schwierigkeiten stossen, denn Zwinger war noch mit seinen Zeitgenossen der Meinung, die Schriften stammten von einem einzigen Verfasser, eben Hippokrates. Dass Zwinger, wie die Paracelsisten, die Schulmedizin als ungenügend empfand, ist nur zu verständlich.

Schon bevor Zwinger daran ging, die hippokratischen Schriften zu bearbeiten, scheint er sich seit dem Anfang der siebziger Jahre mit der hermetischen Kunst beschäftigt zu haben. 1575 erfolgte dann in Zwingers Hause die heimliche Promotion des Paracelsisten Joseph du Chesne, wobei neben Felix Platter zahlreiche Vertreter der medizinischen Fakultät anwesend waren sowie der Jurist François Hotman, der ebenfalls Alchemist war. Der Doktorand wurde examiniert und hatte eine Rede zu halten, worauf er den Dokortitel leisten musste. Von Theodor Zwinger wurden ihm daraufhin die Insignien und Privilegien eines Doktors der Medizin verliehen<sup>26</sup>.

## II. Die Medizin des Paracelsus im Urteil von Zwinger

Auf Zwingers Briefwechsel mit dem Alchemisten Johannes Runge kann ich hier nicht eingehen<sup>27</sup>. Es sei nur darauf hingewiesen, dass er sich von 1578 an ernsthaft mit der Bereitung des Steins der Weisen, d. h. mit der Transmutation der Metalle beschäftigte. Parallel liefen seine Studien der paracelsischen Schriften, die er so gut kannte, dass ein Kenner wie Albrecht Burckhardt, der Verfasser der «Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel», sagen konnte, Zwinger habe eine so klare und einfache Schilderung des ganzen Paracelsischen Lehrgebäudes gegeben, wie Paracelsus es nicht imstande gewesen wäre<sup>28</sup>. Diese Schilderung findet sich in Zwingers «Physiologia medica», welche nach Zwingers Tod am 10. März 1588 und nachdem sein Sohn Jacob einige Jahre als Professor gewirkt hatte 1610 im Druck erschien. Es folgt hier eine Zusammenfassung dessen, was Theodor Zwinger über Paracelsus schreibt. Dieser Schweizer Arzt, meint er, habe als erster der Pharmazie die Gesetze einer neuen Methode gegeben, sie aus den chemischen Schlupfwinkeln hervorgeholt und sie zu einer populären und bekannten Kunst gemacht. Paracelsus habe an vielen Stellen behauptet, wie Hippokrates der Arzt der Griechen gewesen sei, Avicenna derjenige der Araber, so sei er, Paracelsus, der Könige aller deutschen Ärzte, was Zwinger allzu prahlerisch findet<sup>29</sup>. Obwohl Paracelsus die meisten Rezepte von anderen übernommen habe, seien sie doch durch ihn nach der chemischen Methode zurechtgemacht worden. Wenn auch Paracelsus die Grundzüge von anderen, vornehmlich von Jacobus Isaacus Hollandus, einem Alchemisten des 15. Jahrhunderts, oder, wie manche glauben, aus einer al-

ten, nach der Trinität benannten Schrift exzerpiert habe<sup>30</sup>, so sei Paracelsus doch der erste gewesen, der die Chemie in seiner Muttersprache bekanntgemacht habe. Zwinger rühmt Paracelsus' Versuch, alles mit grossem Sinn und als Nacheiferer des Hippokrates methodisch zu erfassen. (Zu Zwingers Zeit glaubte man noch, Hippokrates habe seine Medizin aus den Krankengeschichten, die da und dort an den Tempeln hingen, zusammengestellt, was die neuere Forschung längst widerlegt hat). Wie Hippokrates, meint Zwinger, habe der Einsiedler Arzt aus den verborgenen Beobachtungen der Ärzte eine neue chemische Methode entwickelt, eine ungewöhnliche zwar, die aber in vielem mit der logischen Methode übereinstimme. Zwinger führt dann weiter aus, dass die Anhänger des Paracelsus als Philosophen im wahrsten Sinne gelten wollen, damit sie der Kunst, durch welche sie viel Wunderbares und für den medizinischen Gebrauch Nützlichendes fanden, ihre charakteristische Prägung geben, denn sie stützen sich auf Überlegung und philosophische Erfahrung, nicht auf Gewöhnliches und Einfaches. Sie sagen, dass sie philosophische Erfahrung mit Hilfe der Chemie erlangen und bauen darauf ihre Überlegungen auf<sup>31</sup>. Sie fügen jenen abgegriffenen Begriff hinzu, der Mensch sei ein Mikrokosmos und versichern, im Menschen seien alle Körper und Geister der Gesamtheit der Dinge enthalten, nicht nur nach Analogie, sondern ihrem Wesen nach, und nicht in einem Durcheinander wie im Chaos des Anaxagoras<sup>32</sup>, sondern nach Zeiten und Orten unterschieden.

### *Sal - Merkur - Sulfur*

Wenn mit Hilfe des Feuers durch Kochung das Reine vom Unreinen geschieden wird, finden sie eine Dreiheit; das Salz, den Schwefel und das Quecksilber. Die Paracelsisten behaupten, die Prinzipien des Menschen seien jene drei, die von ihren eigenen Geistern erfüllt sind und verschiedenartige Tinkturen geben. Diese drei gehen aus der grossen Welt in den Körper ein und erhalten und nähren ihn wie Speisen oder stellen ihn wieder her wie Medikamente. Wenn aber diese drei Substanzen viele Unreinigkeiten in sich haben, sind sie wie mit Fesseln gehindert, ihre ursprünglichen Kräfte zu entfalten, und dann müssen diese Hindernisse durch chemische Zubereitung beseitigt werden. Ist der Schmutz entfernt, wirken die drei Prinzipien gemäss ihrer Anlage, die sie von Gott und von der Natur erhalten haben, einige schneller, andere langsamer, bisweilen wirksamer, dann wieder träger, je nach ihrer grösseren oder geringeren Feinheit. Der Körper, auf den sie einwirken, trägt nichts dazu bei<sup>33</sup>. Zwinger vergleicht die Wirkung der drei Prinzipien mit dem Geist des Sauerteiges, der den ganzen Teig durchdringt<sup>34</sup>. Paracelsus, so berichtet Zwinger weiter, sei der erste gewesen, welcher die Substanz der Lehre in die Regel der Kunst gebracht und veröffentlicht habe, obwohl schon bei älteren Chemikern Lehrsätze dieser Anschauungen vorhanden gewesen seien. Sie waren aber da und dort zerstreut und

nicht in allgemeinem Gebrauch. Zwinger berichtet weiter: Da nun Paracelsus sehr geschickt war, im übrigen aber von der Philosophie und Medizin der Griechen nichts wusste und auch nicht das, was er hinsichtlich der chemischen Erfahrung beobachtet hatte, auf die Methode der Kunst zurückführen konnte, beschloss er, lieber eine neue medizinische Richtung zu gründen, als die alte zu bereichern und zu fördern. So hat er denn viel Neues und Unerhörtes vorgebracht, welches geduldet werden kann, sofern es von einem der Philosophie Unkundigen geäussert wird. Wenn es aber darum geht, die Philosophen herunterzumachen, kann es nicht hingenommen werden, und deswegen ist dann die Lehre des Paracelsus von manchen, wie auch von Thomas Erastus (1524 – 1583), durch Publikationen widerlegt worden<sup>35</sup>.

Hingegen hat Paracelsus viele Geheimnisse der Natur dargelegt, welche, da sie zur Bereicherung und Erhellung der ärztlichen Kunst dienen, von keinem, welcher mehr die Wahrheit als die medizinische Richtung im Sinn hat, zurückgewiesen werden sollten. Sie sind nämlich nichts Paracelsisches, sondern Gaben der Natur selbst, die uns durch Paracelsus wiedergeschenkt worden sind<sup>36</sup>.

Von einem Arzt verlangt Paracelsus vielerlei Wissenschaft: die Philosophie, die Astrologie, die Chemie und die Tugend. Diese vier Wissenschaften sind nach Paracelsus die Bestandteile der ärztlichen Kunst. Sie dienen zur Kenntnis des menschlichen Körpers, damit die in diesem innewohnenden himmlischen und irdischen Samen erkannt werden. Die Chemie dient zur Bereitung der Arzneien. Zur Ausübung der Kunst ist die Tugend nötig. Zwinger führt weiter aus, dass die Lehre des Paracelsus da und dort in verschiedenen Büchern zerstreut sei, und dass viele sich wegen ihrer chemischen Kenntnisse ruhmrednerisch für Paracelsisten halten, während sie jedoch die Quellen seiner Lehrsätze gar nicht kennen. Infolgedessen werde Paracelsus von vielen verdammt, obwohl sie gar nicht wissen, was sie bei ihm verurteilen<sup>37</sup>.

### *Physiologie*

Zwinger geht dann daran, gemäss den Richtlinien der Schulmedizin die Lehrsätze des Paracelsus darzulegen mit Unterteilung in die *Physiologie* und die übrigen Disziplinen der Medizin. Es ist bekannt, dass der Mensch als Mikrokosmos bezeichnet wird. Der Arzt muss sich nun Mühe geben, nachdem er die Natur des Makrokosmos erkannt hat, aus ihm auch den Menschen kennenzulernen. Wie nämlich die kleinsten Dinge nur von jenem, welcher Luchsaugen hat, bemerkt werden können, die umfangreicheren und grösseren Teile dagegen von allen gesehen werden, so sind die Teile des Universums, welche im Mikrokosmos enthalten sind, vielleicht den Augen des Geistes offenbar, den Menschen aber nicht. Höchstens durch die Signaturen und durch die chemische Analyse können sie erkannt werden<sup>38</sup>. Unter der Signaturenlehre ver-

steht Paracelsus, dass pflanzliche Stoffe schon an gewissen äusserlichen Merkmalen Erkennungszeichen für ihre besondere Heilkraft tragen<sup>39</sup>. Zwinger führt aus, Paracelsus habe behauptet, jene Anatomie genau zu kennen, in welcher die Teile der grossen Welt den Teilen der kleinen Welt entsprechen. Daher denkt Paracelsus anders über die Lehrsätze der hippokratischen Physiologie. Er hält nicht viel vom Materiellen und von der Anatomie der Schulmedizin, so dass er auch Absurdes behauptet, zum Beispiel, dass kein Blut in der Leber zu finden sei, dass die Venen keine Öffnungen haben, dass der Urin in die Blase ausgeschwitzt werde, dass die Nahrung nur durchgeschwitzt werde, nicht aber durchdringe und anderes mehr. Über die Humores macht er sich lustig. Zuweilen behauptet er, sie existieren nicht, dann wieder meint er, dass sie zwar existieren, aber keinen Einfluss auf die Krankheit haben<sup>40</sup>. Denn im 6. Buch der Archidoxen sagt er, dass beiderlei Gallen<sup>41</sup> und auch der Schleim durch gewisse Medikamente vertrieben werden. In den Büchern über die Pest meint er, dass gewisse Pestilenzen von der Galle abhängen<sup>42</sup>. Die Spiritus, die nach galenischer Lehre pneumatische, aber materielle Körpersubstanzen sind, die im Körper zirkulieren, vermehrt und bereichert Paracelsus und behauptet, dass verschiedene Spiritus wie Baumeister des Ganzen im Körper wirken<sup>43</sup>. Zwinger führt aus, dasselbe hätten in der Antike auch die Ärzte der pneumatischen Richtung gemeint<sup>44</sup>, obwohl sie andere Argumente vorgebracht haben. Paracelsus kümmert sich nicht um die formellen Leitsätze, die Form des gemischten Körpers und seine Mischung gemäss den Elementarqualitäten, obwohl er sie zuweilen anzunehmen scheint. Er verlacht sie und behauptet wie der römische Arzt Thessalus<sup>45</sup>, sie hängen von den Bademeistern ab. Die Form des beseelten Körpers und die Fähigkeiten der Seele zieht er nicht in Zweifel. Paracelsus erklärt nachdrücklich, dass die Medikamente mit dem unerwarteten Beistand der Seelenfähigkeiten sofort den Ringkampf der Heilung aufnehmen und die Burgen der Krankheit erstürmen. Man beobachtet, dass die einzelnen Gifte immer auf ein gewisses Organ wirken; Viperngift auf das Herz, das Gift der Seehasen auf die Lungen, die Kanthariden auf die Blase<sup>46</sup>.

### *Pathologie*

Zwinger geht dann auf die *Pathologie* des Paracelsus ein. Er behaupte, der Mensch gehe wie aus dem Chaos des Anaxagoras aus dem Limbus hervor. Unter Limbus versteht Paracelsus jene Umgrenzung der Unterwelt, die weder zum Himmel, noch zur Hölle, noch zum Fegfeuer gehört. Der Mensch sei gleichsam eine Zusammenfassung des Universums und enthalte alles in sich, nämlich die reinsten Grundstoffe, jedoch seien wegen der Erbsünde Krankheitssamen darin verstreut. Auch habe der Mensch gewisse Unreinheiten, welche bei Gelegenheit von Eingehendem und im Verlauf der Zeit sich erheben, wachsen und gleichsam

Frucht tragen. Daher bestehe das Wesen der Gesundheit in der Reinheit der Grundstoffe und der späten Erhebung der Krankheitssamen. Die Krankheiten kommen nicht von der Qualität oder von der Gemütsverfassung, nicht von einem Übermass, nicht von einem Zuviel oder Zuwenig der Säfte, sondern seien eine Substanz für sich, die wie ein kranker Mensch verbreitet sei. Die Krankheit nimmt alle Glieder ein, so dass in einem Menschen zwei Körper existieren, die denselben Raum einnehmen, so wie das Wasser, wenn es mit Asche vermischt ist, denselben Raum einnimmt. Wenn nämlich die unreinen Samen Wurzel schlagen, breiten sie sich aus wie Baumzweige, wachsen und tragen Frucht. Sie entstehen nicht aus der Luft und durch das Eindringene, sondern werden nur enthüllt und offenbar.<sup>47</sup> In der Krankheitslehre des Paracelsus gibt es *körperliche* und *unkörperliche* Krankheiten. Unter den körperlichen Krankheiten muss man wiederum zwischen *tödlichen* und *lebendigen* einen Unterschied machen.<sup>48</sup>

Die *tödlichen* Krankheiten sind wie der Strunk eines faulen Baumes, der noch in der Erde steckt, aber aus ihr keine Kraft zieht. So eine Krankheit ist zum Beispiel der Blasenstein.

Die *lebendigen* Krankheiten haben hingegen am Leben des Körpers teil, wie ein lebendiger Baum, der in der Erde wurzelt und Nahrung empfängt. So eine Krankheit ist zum Beispiel der steinige Schleim in den Nieren oder das fressende Salz in den Geschwüren.

Die *unkörperlichen* Krankheiten indessen sind wie Geister der Metalle, die im Innern der Erde verborgen sind, und die zu bestimmter Zeit durch eine sich verfestigende Ausdünstung verschiedene Metalle hervorbringen. Diese Krankheiten nennt Paracelsus auch astrale Krankheiten, weil sie einen Menschen wie der unfühlbare Einfluss der Gestirne und wie durch himmlischen Kontakt anfallen. Solche Krankheiten sind die Apoplexie, die Epilepsie, der Wahnsinn.<sup>49</sup>

### *Aetiologie*

Zwinger behandelt dann die *Aetiologie* des Paracelsus, die Lehre von den Krankheitsursachen. Die Ursachen zur Erhaltung der Gesundheit oder zur Vertreibung der Krankheit verlegt Paracelsus nicht in die Speisen oder in die Luft oder in die körperliche Bewegung, da nämlich diese Dinge nichts zum Wesen der Gesundheit oder der Krankheit beitragen, sondern nur deren Keime aufdecken, vielleicht weil sie beim Eintritt in den Körper Unreinheiten hineinbringen, die jenen gleichen, welche den Prinzipien schon gleich beim Entstehen anhafteten. Wenn diese Unreinheiten hineingetragen sind, beginnen jene ersten Keime oder Samen zu spriessen und stark zu werden, so dass sie nur Anlass zur Krankheit sind, nicht aber äussere Zugaben zur Krankheitsmaterie.<sup>50</sup> Indessen empfiehlt Paracelsus an gewissen Stellen deutlich eine Diät, so in seiner grossen Wundarznei.<sup>51</sup> Auch im «Liber de longa vita» sagt er, bei reiner

Speise werde auf wunderbare Weise Leben erzeugt.<sup>52</sup> Paracelsus stützt seine Lehre von den Krankheitsursachen nicht auf eine Diät, sondern auf die Medikamente, nicht auf irgendwelche, sondern nur auf jene, welche auf natürliche Weise oder künstlich verfeinert sind, damit sie – irgendwie in den Körper gelangt und aufgenommen oder durch geistigen Kontakt mitgeteilt – von selbst wirken können. So sind denn die Arzneimittel, die *Materia Medica*, der Stoff, der dem Arzt unterstellt ist, und durch den er wirken soll, wenn er sich ehrlich Mühe geben will um den Kranken. Der Arzneischatz wirkt mit Hilfe des Arztes gemäss seiner Wissenschaft und seiner Bestimmung, nicht durch seine Qualitäten, sondern durch ähnliche Substanzen. Und durch diese Ähnlichkeit bekämpft der Arzneischatz die Krankheiten, verzehrt die Unreinheiten und kräftigt die reinen Prinzipien, so wie der Stein der Weisen, wenn er auf das unvollkommene Metall hingeworfen wird, dieses in Gold und Silber verwandelt.<sup>53</sup> Diese ähnlichen Substanzen der Medikamente bezieht Paracelsus am Ende des ersten Buches der «*Philosophia sagax*» auf vier Ursprünge: 1. auf die Natur, 2. auf die Hand Gottes, 3. auf den Glauben und 4. auf den Dämon.<sup>54</sup> Zwinger stellt folgende Fragen: Ob Paracelsus damit sagen will, gewisse Medikamente seien natürlich, andere übernatürlich? Sind mit den natürlichen Medikamenten die chemischen Essenzen und Tinkturen gemeint? Dazu ist zu sagen, um ein Mittel zu finden, das zu der Krankheit passt, muss man sowohl die Natur des Körpers im Auge haben, in dem die Krankheit sitzt, als auch das Mittel, das anzuwenden ist. Die Natur des Körpers lernt man durch die Naturwissenschaft kennen, da der Mensch aus Himmel und Erde besteht. Daher enthält er alle und einzelne Teile des Universums. Daher dient die Kenntnis zum Beispiel der Eiche oder des Öles zum Wissen um den Körper viel mehr als die Merkmale der rechten Säftemischungen dazu dienen. Daher muss man nicht im Menschen, sondern im Limbus lernen. Denn, so meint Paracelsus, die mikrokosmische Natur sei im Mikrokosmos nicht wahrnehmbar, jedoch in der äusseren Welt sei sie greifbar und sichtbar.<sup>55</sup> Dies führt Paracelsus aus in seinem Buch «*Paragranum*» sowie in der Schrift «*De modo pharmacandi*». Dies, meint Zwinger, sei wohl jene Anatomie, welche das Wesen betrifft<sup>56</sup> und welche die Paracelsisten so sehr preisen, dass sie nicht anstehen, darüber zu publizieren. Es komme darauf an, wieviele Werte der einzelnen Prinzipien (Sal, Sulphur, Mercur) in dieser oder jener Pflanze enthalten sei. Die Kenntnis werde aber die Kunst nicht nur lang, sondern auch undurchschaubar machen. Denn wie die Himmelsgegenden und die Gestirne, so sind auch die Körper und ihre Arten, wie zum Beispiel der Wein, von grosser Vielfalt. Paracelsus selbst sagt an einer Stelle, dass der Ölbaum in Como nicht derselbe sei wie in Montpellier, und dass jeder der Arzt seines Vaterlandes sei, nicht aber eines fremden Landes. So meint Paracelsus, er sei der Arzt der Deutschen wie Hippokrates derjenige der Griechen gewesen sei. Die Natur des Heilmittels werde durch

chemische Analyse erkannt. Die Klassen der Heilmittel nennt Paracelsus einmal so, dann wieder anders und ist dabei nicht konsequent. Er teilt sie ein:

1. nach den Prinzipien; nämlich Salz, Schwefel, Quecksilber.
2. nach ihrem natürlichen Sein in Vegetabilia, Animalia, Mineralia und Steine.
3. nach den Elementen gemäss ihrer Herkunft und ihren Mutterböden in feurige, luftige, wässerige und erdene Medikamente.
4. nach den Krankheitsformen, von denen er vier kennt, epileptische, wassersüchtige, aussätzige und gichtige.
5. nach ihren Wirkungen.<sup>57</sup>

Es gibt, fährt Zwinger fort, so viele Arten besonderer Medikamente als es Seinsformen in den Dingen der Natur gibt. Es gibt jedoch ein Allheilmittel für alle Krankheiten, nämlich den Stein der Weisen, welcher wie ein unsichtbares Feuer alle Krankheiten verzehrt. Paracelsus schreibt im Buch «De tinctura Physicorum»,<sup>58</sup> er habe mit dem Stein der Weisen<sup>59</sup> Lepra, Wassersucht, Kolik, Apoplexie, Krebs, Gangrän, Fisteln und Verhärtungen kuriert. Wenngleich der Stein im Menschen gleich wirkt wie in den Metallen, so muss doch seine Zubereitung anders sein, je nachdem er zur Transmutation des Silbers, unvollkommener Metalle oder zur Projektion (d. h. Auswerfung) des Quecksilbers dienen soll. Auch scheint der Stein nicht auf alle Krankheiten gleich zu wirken.

Unter den *übernatürlichen* Heilmitteln, durch welche der Arzt handelt, gibt es zweierlei.

1. Unmittelbar, nicht durch einen andern, sondern durch den eigenen Glauben und die magische Einbildung wirkende. Dieser Glaube kann der gute sein, der sich auf Gott bezieht und vom göttlichen Apotheker himmlische Mittel erbittet. Es kann aber auch der böse Glaube sein, der sich auf die Unterwelt bezieht und vom wissenden Apotheker der Dämonen dämonische Beihilfe erfleht.
2. gibt es mittelbar wirkende Heilmittel, welche durch andere, nämlich durch die Dienstbarkeit von Intelligenzen oder Engel wirken, die teils gut sind. So sind von heiligen Männern durch Handauflegen, durch den Schatten, durch das Überlegen von Kleidern, durch den Speichel und durch Speisen Kranke geheilt worden, wobei mittels der Engel eine unsichtbare Kraft übermittelt wurde. Es gibt aber auch böse Geister. Und diese dienen zur diabolischen Medizin, weil diese durch die vom Arzt herbeigerufenen Dämonen wirkt. Da die bösen Geister sich in den Dingen der Natur gut auskennen und ihre Kräfte zusammenpflücken, wissen sie diese ganz subtil in den menschlichen Körper zu bringen, dessen Innerstes sie wie mit Luchs- augen durchschauen, und können so zur Wurzel der Krankheit vordringen, wenn Gott es ihnen erlaubt. Mit Gottes Zulassung ist es eine vollkommen natürliche Medizin, wenn sie auch nicht natürlich dargeboten wird.<sup>60</sup>

## Symptomatologie

Zwinger geht dann auf die *Symptomatologie* des Paracelsus ein.<sup>61</sup> Dieser lässt die Symptome manchmal gelten, dann aber weist er sie als unnützes und dummes Zeug von der Hand, weil das Wesen der Krankheit aus den Akzidentien nicht erkannt werden könne. Denn man müsse nicht die Bächlein, sondern die Quellen, nicht die Zweige, sondern die Wurzel des Baumes untersuchen. Man müsse nicht darauf achten, wohin sich die Krankheit erstrecke, sondern woher sie komme. Im Buch «De modo pharmacandi» führt Paracelsus aus, der Sitz körperlicher Krankheiten könne nur nach körperlichen Analogien erkannt werden.<sup>62</sup> In der Schrift «Von den Podagrischen Krankheiten» meint Paracelsus, jede gesundheitliche Störung habe im Gesicht ihre besondere Farbe wie zum Beispiel die Gelbsucht.<sup>63</sup> Jede Krankheit präge ihr Bild dem Körper ein, wie zum Beispiel die Elephantiasis. Auch der Harnschau misst Paracelsus grosse Bedeutung bei, sagt er doch, der Urin zeige den Gesundheitszustand jedes Gliedes an.<sup>64</sup> Zwinger kommt dann auf die Paracelsisten zu sprechen, die bezüglich der Harnschau noch subtiler seien als der Meister. Dass sie jedoch in einem gläsernen Skelett die Dämpfe im gleichen Raumverhältnis wie im Körper zeigen, seibarer Unsinn. Zwinger geht dann auf jene Krankheiten ein, die keine körperliche Ursache haben. Diese könne man, gemäss Paracelsus, auch nicht durch körperliche Zeichen erkennen, sondern nur durch gewisse unkörperliche Boten, nämlich durch geistige Medikamente. Paracelsus meint damit immer das allgemeine Mittel, den Stein der Weisen, welcher die erkrankte Stelle zugleich befällt, aufdeckt und auch heilt. So muss sich nun derjenige, der den Stein der Weisen hat, nicht abmühen um die Erkenntnis der Krankheit, sondern in einem Arbeitsgang kommt er, sieht er, wendet er an und siegt.<sup>65</sup>

Im Gegensatz zum Stein der Weisen beziehen sich die besonderen Medikamente nicht auf alle, sondern nur auf gewisse Krankheiten. Zwinger erwähnt dabei nur kurz die Lehre von den Graden, über die W. F. Daems eine Arbeit veröffentlicht hat.<sup>66</sup> Nach der galenischen Tradition gab es vier Elementarqualitäten, von denen jede vier Grade hatte. So konnte eine Substanz kalt, feucht, trocken oder warm im ersten, zweiten, dritten oder vierten Grade sein. Gemäss den drei Prinzipien des Paracelsus, Salz, Schwefel, Quecksilber, gab es in seiner Lehre auch nur drei Grade. So sagt Zwinger: Da die Krankheiten und die Tinkturen je nach dem Grad ihrer Erhebung wirken, geschieht es oft, dass ein Medikament des ersten Grades nichts nützt, auch nicht eines des zweiten Grades, sondern dass das Heilmittel nur im dritten Grad wirkt. Darum muss der Arzt Versuche machen, damit er, wenn ein Heilmittel in einem Grad nichts nützt, er zu einem andern übergehen kann.<sup>67</sup>

## Therapie

Zum Schluss behandelt Zwinger die paracelsische *Therapie*.<sup>68</sup> Zunächst bemerkt er, dass die hippokratische Heilmethode auf den Indikationen beruht. Das Was, Wieviel, Wie, Wann und Wo sind hier wichtig. Das Was wird von der Krankheit abgeleitet und dient als Basis für das weitere. Paracelsus hingegen, welcher leugnet, dass die Substanz der Krankheit akzidentell erkannt werden kann, was sie sei und wo sie stecke, behauptet fest, dass durch Medikamente nur wie durch stark witternde Hunde eine so spitzfindige Anwendung der Indikationen gemacht werden könne. Stark witternde Hunde werden nämlich in lateinischer Sprache «canes sagaces» genannt, weshalb Paracelsus den Ausdruck «Philosophia sagax» gebrauchte. Die Krankheit, so meint Paracelsus weiter, zeige nämlich nichts anderes an, als dass etwas ihr Ähnliches anzuwenden sei, wie der Dürstende etwas ihm Gemässes verlangt, nämlich den Trank. Da nun der Trank und der Durst das Gleiche seien, seien auch das Medikament und die Krankheit das gleiche. Daher versteht Paracelsus unter Anzeigen das Verlangen und das Wünschen, und dieses Verlangen schreibt er der Krankheit zu. Zwinger erörtert dann die Methode der chemischen Behandlung des Paracelsus.<sup>69</sup> Dieser behauptet, nicht das Gegensätzliche, sondern das der Krankheit Ähnliche sei das Heilmittel. Diese Ähnlichkeit wird entweder durch eine *übernatürliche* oder durch eine *natürliche Anatomie* erkannt. Wird die Krankheit durch *übernatürliche Anatomie* erkannt, muss auch die Behandlung übernatürlich sein: entweder *himmlisch* oder *dämonisch*. Himmlisch ist die Behandlung, wenn der Arzt durch Imagination mit stetem Glauben an Gott vom himmlischen Apotheker Heilmittel erbittet und diese durch den Glauben unsichtbar auf den Kranken anwendet, oder auch, wenn er durch Anrufung göttlicher Hilfe seinem Kranken den Dienst guter Engel vermittelt. Durch ihre Hilfe wird unsichtbar oder wahrnehmbar die Krankheit vertrieben. Die Behandlung kann aber auch *dämonisch* sein, wenn der Arzt durch Imagination und verkehrten Glauben mit der Hilfe der Dämonen den Patienten heilt. Wird die Ähnlichkeit indessen durch *natürliche Anatomie* erkannt, wird die medizinische Behandlung auch natürlich und von zweierlei Art sein *hinsichtlich des Allgemeinen oder des Besonderen*. Wird der *allgemeine* Weg eingeschlagen, ist die Heilmethode am leichtesten, da der Arzt nur ein einziges allgemeines Heilmittel darreicht. Die Indikationen kann er vernachlässigen, da sie überflüssig sind. Doch hier setzt Zwinger mit seiner Kritik ein.<sup>70</sup> Wenn die Indikationen für die Theorie überflüssig seien, so seien sie es doch nicht für die Praxis. Der Arzt müsse wissen, was er tue, wieviel, wie, wann und wo. Es sei nicht anders, als wenn im Kriege ein guter Feldherr mit einem Schlag die Feinde niederwerfen könne und er dies auch tun müsse, damit offenbar werde, dass er mehr durch Kunst als durch Zufall gesiegt habe. Wird die Heilung jedoch mit einem *besonde-*

ren, auf gewisse Teile wirkenden Medikament versucht, so werden besondere Essenzen und Tinkturen angewendet, die der Krankheit in einem bestimmten Grad entsprechen. Denn da das Wesen der Krankheit nicht bekannt ist und daher ein ihr vollkommen ähnliches Medikament nicht angewendet werden kann, muss der Arzt mutmassen und aus Erfahrung handeln. Er muss herausfinden, auf welchen Grad des Heilmittels der Kranke anspricht.

Was die Krankheiten anbelangt, so schreibt Paracelsus an einigen Stellen, jede Krankheit sei heilbar, in anderen Schriften stellt er dies in Abrede. Denn gewisse Gelenkverbiegungen, die Pest, die Epilepsie und die Wassersucht lässt er für heilbar gelten.<sup>71</sup> Dasselbe behauptet er von den erblichen Krankheiten in den Archidoxen und in dem Buch von den tartarischen Krankheiten. Das gleiche meint Paracelsus von den eigentümlichen Krankheiten im «Paramirum», von den durch Zauberei entstandenen im «Liber de longa vita», von den tödlichen in seiner «Wundarznei» und von den durch eine bestimmte Konstellation der Gestirne entstandenen im Traktat «De Eleboro». Paracelsus behauptet, jede Krankheit sei heilbar, weil in der Natur das Gute dem Bösen nicht nur entgegengesetzt, sondern auch stärker ist als dieses, sonst könnte das Universum nicht bestehen. So habe auch die schlimmste Krankheit ihr Gegenmittel, sei es aus dem Himmel, aus der Unterwelt oder aus der sichtbaren Schöpfung zu nehmen, sofern nur der Meister versteht, es herauszufinden. Und so sind denn die beiden Aussprüche, jede Krankheit sei heilbar, und nicht jede Krankheit sei heilbar, keine Widersprüche. Denn man könnte auch sagen, alle Menschen können reich werden, wenngleich es tatsächlich nicht alle werden. Der Grund einer nicht eintretenden Heilung liegt entweder in der Natur des Menschen, dessen Leben nicht lang genug ist bis zur Vertreibung der Krankheit, oder der Grund ist der Wille Gottes, welcher nicht will, dass der Mensch von einer auch mit natürlichen Mitteln heilbaren Krankheit geneset.<sup>72</sup>

Ich habe hiermit wiedergegeben, wie Theodor Zwinger die Lehre des Paracelsus zusammenfasst. Es ist daraus ersichtlich, dass er Paracelsus wohlwollend, wenn auch nicht unkritisch gegenübersteht, und dass auch viel Paracelsisches in Zwingers Weltbild eingeflossen ist. Wir besitzen hier eine Übersicht über die Anschauungen des Paracelsus, die noch vor die Gesamtausgabe durch Johannes Huser zu datieren ist,<sup>73</sup> und in die vieles aus der mündlichen Tradition eingegangen ist.

## Anmerkungen

- 1 Felix Platter in seiner «Vita Theodori Zwingeri», die er anlässlich der Promotion Jacob Zwingers verfasst hatte. Abgedruckt in der vierten Edition von Theodor Zwingers «Theatrum vitae humanae» hrsg. von Jacob Zwinger. Basel 1604. Vorwort.
- 2 Steinmann, Martin, Johannes Oporinus. Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft Bd. 105, Basel und Stuttgart 1967. S. 3–7.
- 3 Gilly, Carlos, Zwischen Erfahrung und Speculation. Theodor Zwinger und die religiöse und kulturelle Krise seiner Zeit. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 77, 1977, S. 100.
- 4 Felix Platter a. a. O.
- 5 Ebenda.
- 6 Ramus, Petrus, *Dialecticae institutiones*. Paris 1543.
- 7 Vgl. z. B. Platon, *Gorgias* 464 B. In der Übersetzung von Rudolf Rufener wurde die Dichotomie in Anm. 36 dargestellt. Bibliothek der Alten Welt, Artemis Verlag Zürich 1948. S. 296 f.
- 8 Felix Platter a. a. O.
- 9 Brief Theodor Zwingers an Bonifatius Amerbach vom 1. Februar 1557, Padua. Universitätsbibliothek Basel Fr. Gr. Ms. VI, 1 Nr. 165.  
Brief des Bonifatius Amerbach an Theodor Zwinger vom 1. Mai 1557, Basel. Fr. Gr. Ms. II, 8 Nr. 37.  
Brief Theodor Zwingers an Bonifatius Amerbach vom 5. Februar 1559, Padua. Fr. Gr. Ms. VI, 1 Nr. 170.
- 10 Felix Platter a. a. O.
- 11 Felix Platter, *Tagebuch*, hrsg. V. Lötscher, Basel/Stuttgart 1976, S. 193.
- 12 Felix Platter ebenda S. 337.
- 13 Felix Platter, *Vita Theodori Zwingeri*.
- 14 Roth, Carl, *Stammtafeln einiger ausgestorbener Basler Gelehrtenfamilien*. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Basel 1915–1920.
- 15 Ramus, Petrus, *Basilea, eine Rede an die Stadt Basel aus dem Jahre 1570*, hrsg. H. Fleig, Basel 1944.
- 16 Briefe Bernhard Brands an Theodor Zwinger. Universitätsbibliothek Basel G<sup>2</sup> II 39 S. 113–115, Fr. Gr. Ms. II, 23 Nr. 75.
- 17 Briefe des Marcello Squarcialupi an Theodor Zwinger. Universitätsbibliothek Basel Fr. Gr. Ms. II, 4, Nr. 297; Fr. Gr. Ms. II, 26 Nr. 390, 389; Fr. Gr. Ms. II, 4 Nr. 297, 298; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 410, 391, 392, 393, 394, 395, 398; Fr. Gr. Ms. II, 14, Nr. 40; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 400, 386; G<sup>2</sup> II, 8 Nr. 173; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 401; Fr. Gr. Ms. II, 4 Nr. 299, 300; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 404, 405; Fr. Gr. Ms. II, 4, Nr. 301; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 406, 399; Fr. Gr. Ms. I, 12, Nr. 341; Fr. Gr. Ms. II, 26 Nr. 408, 407, 409; Fr. Gr. Ms. II, 4, Nr. 302; Fr. Gr. Ms. II, 2, Nr. 159, 160; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 411, 412, 413.
- 18 Portmann, Marie-Louise, *Influences genevoises sur les sciences à Bâle dans la deuxième moitié du XVI<sup>e</sup> siècle*. Gesnerus 34, Heft 1/2, 1977, S. 43–44.
- 19 Briefe des Laurentius Priuli an Theodor Zwinger. Universitätsbibliothek Basel Fr. Gr. Ms. II, 19 Nr. 436, 429, 427, 430, 431, 432, 433, 434, 435a, 435b; Fr. Gr. Ms. II, 5a Nr. 98; Fr. Gr. Ms. II, 19, Nr. 428, 437; Fr. Gr. Ms. I, 15 Nr. 434; Fr. Gr. Ms. II 19 Nr. 435c; Fr. Gr. Ms. II, 5a Nr. 99.
- 20 Briefe des Théodore de Bèze an Theodor Zwinger Fr. Gr. Ms. II, 9, Nr. 34, 35, 36, 38.
- 21 Barycz, Henryk, der Pole Johannes Osmolski, ein Freund der Basler Gelehrten. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 70, 1970. S. 145–160. Briefe Osmolskis an Theodor Zwinger Fr. Gr. Ms. II, 19, Nr. 189, 190, 217, 219, 215; Fr. Gr. Ms. II, 23, Nr. 326; Fr. Gr. Ms. II, 19, Nr. 211, 209, 210.

- 214: G<sup>2</sup> II 14 Nr. 139–141; Fr. Gr. Ms. II, 19, Nr. 213; Fr. Gr. Ms. II, 28 Nr. 247; Fr. Gr. Ms. II, 19 Nr. 216.
- 22 Burckhardt, R. F., Über den Arzt und Kunstsammler Ludovic Demoulin de Rochefort aus Blois. Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1917, S. 29 ff.  
Burckhardt, R. F., Über die Medaillensammlung des Ludovic Demoulin de Rochefort im Historischen Museum zu Basel. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Neue Folge Bd. 20, 1918, 1. Heft.  
Briefe Rocheforts an Zwinger Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 128, 129, 130, 131; G<sup>2</sup> II, 8, Nr. 149; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 133, 134, 135; Fr. Gr. Ms. I, 15 Nr. 367; Fr. Gr. Ms. II, 26 Nr. 136; Fr. Gr. Ms. I, 15 Nr. 368; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 137; Fr. Gr. Ms. I, 15, Nr. 370, 372, 373; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 138, 139, 140; Fr. Gr. Ms. I, 15, Nr. 374; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 141, 143, 142, 144; Fr. Gr. Ms. I, 15, Nr. 375; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 145; Fr. Gr. Ms. II, 14, Nr. 27; Fr. Gr. Ms. II, 26 Nr. 146; Fr. Gr. Ms. I, 15 Nr. 377; Fr. Gr. Ms. II, 27, Nr. 221; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 147; Fr. Gr. Ms. II, 5a Nr. 102; Fr. Gr. Ms. I, 15 Nr. 378–380; Fr. Gr. Ms. II, 26, Nr. 148.
- 23 Burckhardt, Albrecht, Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460–1900. Basel 1917, S. 90, 473, 428.
- 24 Gilly, Carlos a. a. O. S. 96.
- 25 Ebenda S. 98 ff.
- 26 Burckhardt, Albrecht a. a. O. S. 158–159.
- 27 Portmann, Marie-Louise, Theodor Zwingers Briefwechsel mit Johannes Runge. Ein Beitrag zur Geschichte der Alchimie im Basel des 16. Jahrhunderts. Gesnerus 26, Heft 3/4, 1969, S. 154–163.
- 28 Burckhardt, Albrecht a. a. O. S. 93.
- 29 Zwinger, Theodor, Physiologia medica, ed. Jacob Zwinger. Basel 1610, S. 56 f.
- 30 Ebenda S. 57. Es dürfte sich um das von Frater Ulmannus zwischen 1415 und 1419 verfasste «Buch der Heiligen Dreifaltigkeit» handeln. Vgl. Daems, W. F., «Sal - Merkur - Sulfur» bei Paracelsus und das Buch der heiligen Dreifaltigkeit Nova Acta Paracelsica Vol. X. Einsiedeln 1982, S. 189–207.
- 31 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 80.
- 32 Anaxagoras war ein vorsokratischer Philosoph, der von etwa 500 v. Chr. bis 428 lebte. Er nahm das Dasein unendlich vieler Elemente an im Unterschied zu Empedokles, welcher die Lehre von den vier Elementen begründete. Vgl. Die Fragmente der Vorsokratiker, hrsg. von H. Diels. 9. Aufl. 1959.
- 33 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 80 f.
- 34 Ebenda S. 81.
- 35 Ebenda. Thomas Erastus war Professor der Medizin in Heidelberg, später in Basel. Er war einer der heftigsten Gegner des Paracelsus, den er in zahlreichen Schriften angriff.
- 36 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 81 f.
- 37 Ebenda S. 82.
- 38 Ebenda.
- 39 Mayrhofer, B., Kurzes Wörterbuch zur Geschichte der Medizin. Jena 1937. S. 191.
- 40 Zwinger, Theodora a. O. S. 82–83.
- 41 Unter beiderlei Gallen versteht Zwinger die gelbe Galle und die schwarze Galle, die nach antiker Lehre zu den vier Körpersäften gehörten. Von der Vertreibung der Galle ist jedoch im 6. Buch der Archidoxen nicht die Rede, wohl aber vom Schleim (Phlegma), der durch das chemisch präparierte Blut vertrieben werde. Vgl. Paracelsus, Werke, hrsg. W.-E. Peuckert, Bd. I, S. 412.
- 42 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 83. Welche Schrift des Paracelsus über die Pest gemeint ist, geht aus Zwingers Text nicht hervor.
- 43 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 83.
- 44 Die Pneumatiker waren eine Ärzteschule des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr.

Sie sahen in der Atemluft das Prinzip des Lebens, welches die Körperfunktionen bestimme. Diepgen, Paul, Geschichte der Medizin Bd. I, Berlin 1949, S. 115 ff.

- 45 Über Thessalus ebenda S. 108.
- 46 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 83. Der Seehase ist eine Meeresschnecke aus der Gattung *Aplysia*, die in der Antike für giftig galt. Brockhaus Enzyklopädie Bd. 17, Wiesbaden 1973, S. 221. The Encyclopedia americana, Vol. 24, New York 1973, S. 475 f.
- 47 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 83–84.
- 48 Hier schildert Zwinger die Krankheitslehre des Paracelsus in Form der Dichotomie. Vgl. oben S. 2.
- 49 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 84
- 50 Ebenda S. 85.
- 51 Paracelsus, Werke, hrsg. W. E. Peuckert, Bd. II, Basel-Stuttgart 1965. S. 417.
- 52 Ebenda Bd. I, S. 478.
- 53 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 85–86.
- 54 Ebenda S. 86. Paracelsus, *Philosophia sagax*, I. Buch, Werke Bd. III, hrsg. W. E. Peuckert, Basel-Stuttgart 1967, S. 294–295.
- 55 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 86.
- 56 Paracelsus, Werke, hrsg. W. E. Peuckert, Bd. I (Paragranum), S. 566 ff.
- 57 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 86–87.
- 58 «De tinctura physicorum» ist ein Traktat der «*Philosophia magna de divinis operibus et secretis naturae*». Sie wurde von Karl Sudhoff in Bd. 14 seiner Gesamtausgabe der Werke des Paracelsus 1923 herausgegeben.
- 59 Der Lapis philosophorum war das Ziel aller Bestrebungen der Alchemisten. Es handelte sich nicht um einen eigentlichen Stein, sondern um ein Elixier, aus Körper, Seele und Geist bestehend. Über die angeblichen Fähigkeiten des Steins der Weisen vgl. Schneider, Wolfgang. Lexikon alchemistisch-pharmazeutischer Symbole. Verlag Chemie GmbH, Weinheim/Bergstr. 1962, S. 77.
- 60 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 87–88.
- 61 Ebenda S. 88 f.
- 62 Paracelsus, Sämtliche Werke, hrsg. Karl Sudhoff. Bd. 4, München und Berlin 1931, S. 444: «Dieweil nun ein iegliches ding das do isset sein stercus machet und wie obgemelt ist das selbige in mancherlei weg, so ist hierauf notwendig zu wissen die eusserlichen stercora, auf das ir die innern dardurch wissen zu erkennen. so wird in der philosophiei begriffen, das der mensche in im beschliesse die ganze welt, das ist das er ire teilung in im hat. dieweil nun selbige teilung in im verfasst, so ist aus dem zu ergründen, was innen sei, durch das eusser zu erkennen.» Zwinger, Theodor a. a. O. S. 88.-
- 63 Zwinger, Theodor ebenda. Paracelsus, Von den podagriscchen Krankheiten. Sämtliche Werke, hrsg. Karl Sudhoff, Bd. I, München und Berlin 1929, S. 365 f.
- 64 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 89.
- 65 Ebenda.
- 66 Die Rose ist kalt im ersten Grade, trocken im zweiten. In: Beiträge zu einer Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen Heft 6, 1972.
- 67 Zwinger, Theodor a. a. O. S. 89.
- 68 Ebenda S. 89 f.
- 69 Ebenda S. 90.
- 70 Ebenda S. 91.
- 71 Ebenda S. 92.
- 72 Ebenda S. 92–93.
- 73 Theodor Zwinger starb 1588, und die Ausgabe der Werke des Paracelsus durch Johannes Huser wurde 1589–1591 in Basel gedruckt.

# Paracelsus in Beratzhausen/Oberpfalz

von Clemens Stoll

Wie die Seelenlandschaft des Theophrastus von Hohenheim beschaffen war, als er sich entschloss, die Stadt Basel nach seinen grossen Erfolgen, aber auch nach einer schweren Niederlage wieder zu verlassen, wird die Nachwelt wohl nie ganz nachempfinden können<sup>1</sup>.

Er verlässt Anfang Februar 1528 diese bedeutende Stadt und begibt sich erneut auf eine Wanderschaft, die schliesslich dreizehn Jahre dauern sollte. Zunächst lässt er sich in Colmar nieder, wo er bei dem bekannten Arzt Lorenz Fries wohnt. Sein dortiger Aufenthalt gibt ihm die Musse zu umfangreichen literarischen Arbeiten. Unter anderem widmet er sich hier auch seiner Schrift über die Syphilis, die seit der Entdeckung Amerikas sich auch in Europa ausbreitete. Noch im gleichen Jahr verlässt er Colmar und wandert über Esslingen bei Stuttgart, vermutlich verbunden mit einem Besuch bei Verwandten, nach Nördlingen und weiter bis Nürnberg. Obgleich die Vielzahl der von ihm hier entstandenen Schriften auf eine grosse persönliche Aktivität schliessen lässt, war ihm auch in dieser Stadt kein längeres Verweilen beschieden. Anfang 1530 verlässt er die Freie Reichsstadt und wendet sich in Richtung Südwesten der Oberpfalz zu, wohl auf der bedeutenden alten Handelsstrasse, die von Holland über Köln, Frankfurt, Nürnberg und Regensburg nach Wien führt.

Seine erste bekannte Station ist der Ort Beratzhausen, wo er bei der Freiherren-Familie von Stauff Aufnahme fand. Zum Osterfest 1530 hatte Theophrastus bereits die Freie Reichsstadt Regensburg erreicht,

## *Der schriftstellerische Hintergrund dieser Wanderung*

Schon in Colmar hatte Theophrastus ein Traktat über die Franzosenkrankheit, die aus West-Indien eingeschleppt worden war, begonnen. Diese neue Geissel der damaligen Zeit stellt die Ärzte vor ein besonderes Behandlungsproblem. Zur Bekämpfung dieser Krankheit wurden unterschiedliche Mengen Quecksilber verabreicht, eine Methode, die wegen der Giftigkeit des Mittels sehr umstritten war. Hohenheim hat das Quecksilber zwar nicht generell abgelehnt<sup>2</sup>, wohl aber eine genaue Dosierung empfohlen. Entschieden bekennt er sich in den 'Defensiones' zu dem Satz: «Alle Dinge sind Gift und nichts ist ohne Gift; allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist»<sup>3</sup>. Dagegen lehnt Theophrastus eindeutig die Behandlung der Syphilis mit Guajakholz ab, das noch dazu häufig mit Buchenholz verfälscht wurde<sup>4</sup>.

Im Jahre 1529 trifft Theophrastus in der Freien Reichsstadt Nürnberg ein, eine Metropole, in der im 16. Jahrhundert Handwerk, Wissenschaft und Kunst sowie die Wirtschaft in grosser Blüte standen. Hohenheim

versuchte hier, seine Schrift über die Franzosenkrankheit in Druck zu geben, was ihm auch zunächst genehmigt wurde. Jedoch blieb diese Abhandlung nicht unumstritten, was den Autor zu heftigen Attacken gegen die Mediziner, Professoren und Stadträte veranlasste. Ein bedeutender Einspruch gegen diese Schrift kam dann auch von der Medizinischen Fakultät in Leipzig, die von dem bekannten Dekan *Heinrich Stromer von Auerbach* geleitet wurde. Stromer war mit dem Hause Fugger befreundet, das damals das Einfuhr-Monopol von Guajakholz für ganz Deutschland besass<sup>5</sup>. Aus welchen Gründen auch immer erteilte der Stadtrat dieser Schrift über die Franzosenkrankheit ein Druckverbot<sup>6</sup>.

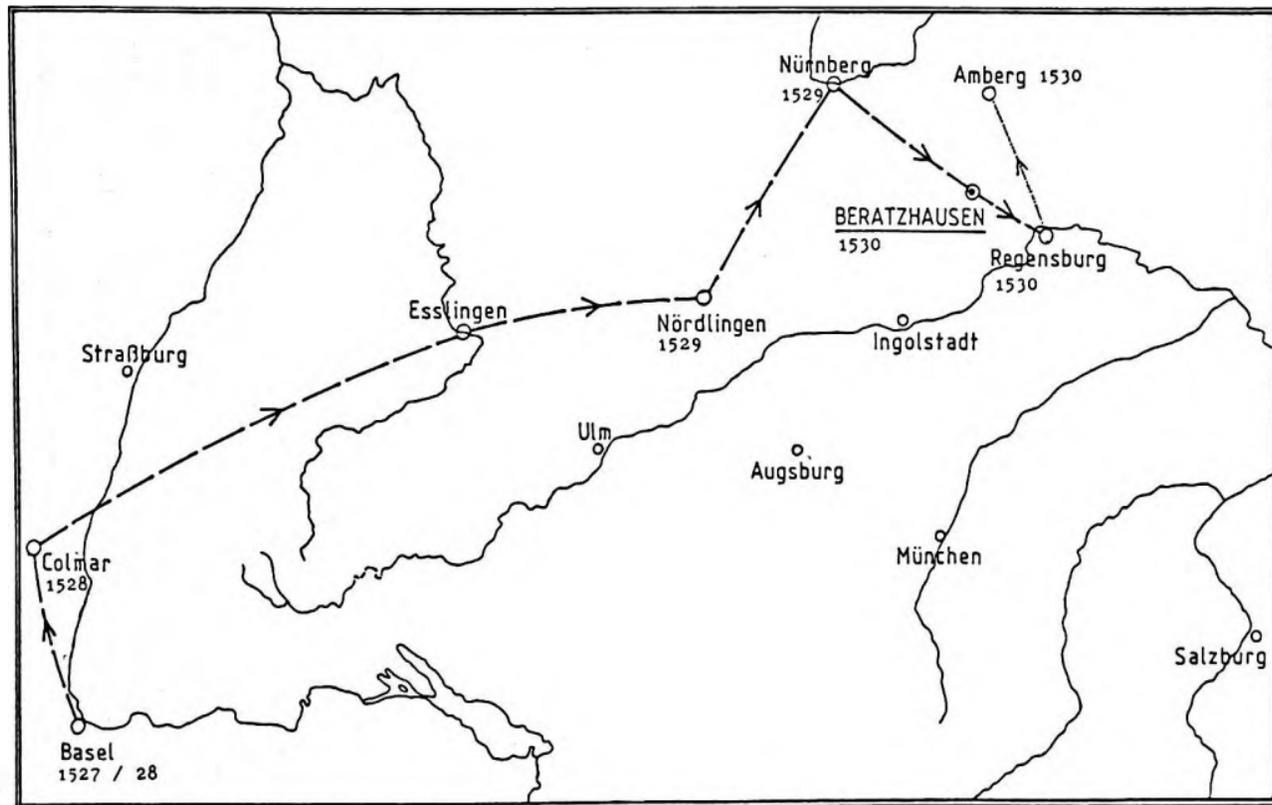
Theophrastus stand nun wieder in einer ausweglosen Konfrontation mit der massgeblichen Öffentlichkeit. Seinem streitbaren Charakter entsprechend soll er fast alle doctores verlacht haben, wie der mit ihm bekannte Chronist *Franck* schreibt. Die umstrittene Schrift ist aber auch noch insofern bemerkenswert, als nunmehr auf den Titelblättern dieser und anderer Veröffentlichungen in Nürnberg von 1529, über das Spitalwesen und astrologische Broschüren, zum ersten Mal der lateinische Name Paracelsus erscheint<sup>7</sup>. Theophrastus' Verbleiben in Nürnberg war jedoch nicht mehr möglich, weshalb er sich entschloss, in Richtung Oberpfalz weiterzuwandern.

#### *Hohenheims Aufenthalt in Beratzhausen und die Freiherren von Stauff*

Im Februar 1530 erreicht Paracelsus den oberpfälzischen Markt Beratzhausen, an der Schwarzen Laaber gelegen und etwa 60 km von Nürnberg entfernt. Das erste gesicherte Datum seines dortigen Aufenthaltes findet sich in der Kopie eines Schreibens an den Rat der Stadt Nürnberg: «Copei des sendbriefs Theophrasti von Hohenheim an die herren von Nürnberg, anno 1530, die bücher von den franzosen etc. belangend . . .». Der Schlusssatz lautet: «geben zu Berizhausen prima anno 1530. E.W. Theophrastus von Hohenheim beider arznei doctor»<sup>8</sup>. Paracelsus hatte im Schloss des Freiherrn Bernhardin II. von Stauff, der bereits der Reformation angehörte, Aufnahme gefunden.

Die Stauffer sassen seit 1335 an der mittleren Laaber auf der Burg Ernfelds. Als Reichsministerialen verstanden sie, durch die Gunst der Bischöfe ihren Besitz in der südlichen Oberpfalz zu vermehren und erwarben 1432 den Besitz Beratzhausen und andere Güter. Durch einen Lehenbrief von 1418 erhielten sie auch Bann- und Halsgericht. In dem wechselvollen Geschehen der im 15. Jahrhundert schwierigen rechtlichen und politischen Lage des Reiches gerieten auch die Ritter von Stauff in Fehden mit der Reichsstadt Regensburg und später mit den Wittelsbachern. Zusammen mit anderen Adeligen beteiligten sie sich an einer Vereinigung der Ritterschaft, dem sog. Löwlerbund<sup>9</sup>. Ziel dieser Ritterbünde war es, ihre Privilegien und vor allem ihre reichsunmittel-

# Wanderweg des Paracelsus von Basel bis Amberg/Oberpfalz in den Jahren 1528–1530



bare Stellung gegenüber der vordringenden Macht der Landesherrschaft zu sichern.

Im Jahre 1492 wurde die Burg Erfels durch Herzog Albrecht IV. von Baiern zerbrochen und der Markt Beratzhausen halb abgebrannt. Die Freiherren Bernhardin I. und dessen Bruder Hieronymus bauten nunmehr ihren Wohnsitz als Schlossresidenz im Markt. Neue Auseinandersetzungen mit dem Herzog führten dann im Jahre 1516 zur Hinrichtung des Stauffers Hieronymus in Ingolstadt<sup>10</sup>.

Unter der Herrschaft des Sohnes, dem Freiherrn Bernhardin II., der mit Margarete, Gräfin von Schlick, verheiratet war, galt der Besitz der Stauffer als erstes geschlossenes evangelisches Gebiet Deutschlands. Nach Sudhoff<sup>11</sup> soll in dieser Zeit auch die Schwester Bernhardins II. die in ganz Süddeutschland bekannte Reformatorin *Argula von Grumbach*, Witwe des Friedrich von Grumbach, in Beratzhausen anwesend gewesen sein. Diese ausserordentlich aktive Staufferfamilie mit ihrer reformatorischen Gesinnung bot also dem auch hier inzwischen berühmten Arzt Theophrastus von Hohenheim Unterkunft und Gedankenaustausch.

Paracelsus war hier sowohl als Arzt für die Bevölkerung und Berater des Magistrats tätig<sup>12</sup>, beschäftigte sich aber auch literarisch. So entstanden in dieser Zeit wichtige Abschnitte seines bekannten Werkes 'Paragranum', über das Kornwesen, jenseits von Staub und Scherben. Sudhoff datiert die Vorrede und die ersten beiden Bücher des Paragranum auf Ende Februar 1530, ebenso die Aufzeichnungen zum ersten und dritten Abschnitt<sup>13</sup>.

Im 'Paragranum' beschreibt Paracelsus sein bisher gewonnenes Wissen und nennt die vier Säulen der Medizin, nämlich die Philosophie, die Astronomie, die Alchemie und die Tugenden des Arztes. Er fordert alle Ärzte auf, die Natur in ihrer Gesamtheit zu betrachten und umweltliche und kosmische Einflüsse in ihrer Wirkung auf den Menschen in ihre Überlegungen einzubeziehen. Ausserdem sollten sie sich stets ihrer hohen Verantwortung vor Gott und den Menschen bewusst sein. Auch das 'Opus Paramirum', über das Staunen jenseits von Glauben und Wunder, soll Paracelsus in Beratzhausen wenigstens begonnen haben. Der Hauptteil dieses Werkes scheint allerdings während seines Aufenthaltes in Regensburg entstanden zu sein.

So kurz Paracelsus in Beratzhausen auch verweilte, etwa vier Wochen, so zeigen die genannten Schriften doch sehr deutlich, wie schöpferisch er seine Tage zu nutzen verstand. Jedoch von steter Unruhe erfüllt, scheint er noch im März d. J. nach Regensburg weitergewandert zu sein, denn seine Beobachtung einer partiellen Sonnenfinsternis in Regensburg wird von ihm selbst erwähnt. Sie fand am 29. März 1530 um 6 Uhr früh statt<sup>14</sup>. Durch diese Erscheinung wurde er zu seiner Schrift 'De eclipsi solis' angeregt.

Im Juli 1530 begibt er sich dann noch zu dem Kranken *Sebastian Castner* nach Amberg<sup>15</sup> und kehrt von hier über Regensburg in die



Paracelsus-Stichdruck  
im Treppenaufgang des Rathauses von Beratzhausen  
Originalvorlage unbekannt

Schweiz nach St. Gallen zurück. Dort findet sein 'Opus Paramirum' im Jahre 1531 seine Vollendung<sup>6</sup>.

Die Marktgemeinde Beratzhausen gedenkt noch heute ihres berühmten Gastes im 16. Jahrhundert. Zur Erinnerung an den Aufenthalt des Theophrastus von Hohenheim wurde im Jahre 1956 eine zum ehemaligen Schloss führende Strasse in «Paracelsus-Strasse» umbenannt und im Jahre 1966, anlässlich der 1100-Jahr-Feier zur Gründung des Marktes, erhielt der Treppenaufgang des Rathauses zur besonderen Würdigung einen Stichdruck mit dem Profil von Paracelsus.

Die Umschrift des Bildes lautet:

LAUS DEO, PAX VIVIS, REQUIES AETERNA SEPULTUS.

ALTERIUS NON SIT QUI SUUS ESSE POTEST.

OMNE DONUM PERFECTUM A DEO, IMPERE, A DIABO [LO].

AUREOLUS PHILIPPUS THEOPHRASTUS.

Die Initialen «15 AH 38» geben den Hinweis auf den bekannten Stecher *Augustin Hirschvogel*, von dem zwei Stiche aus den Jahren 1538 und 1540 als gesichert gelten dürfen<sup>7</sup>. Das in Beratzhausen gezeigte Bildnis ist jedoch mit diesen nicht identisch. Der Wandel der Paracelsus-Bildnisse birgt allerdings noch heute manche Rätsel, worüber *Josef Strebel* bereits ausführlich berichtet hat<sup>8</sup>. So dürfte die Abbildung von Beratzhausen aus der Kölner Byrckman-Schule stammen.

Einen urkundlich belegten Vermerk über den tatsächlichen Wohnsitz des hohen Gastes gibt es nicht, jedoch lässt das Bürgermeisteramt nach einer alten Überlieferung auch die Möglichkeit offen, dass Paracelsus eventuell in dem Wirtshaus am Marktplatz gewohnt habe<sup>9</sup>.

## Anmerkungen

- 1 Zum Aufenthalt des Theophrastus in Basel siehe *Blaser, R. H.*, Paracelsus in Basel, Festschrift für Prof. Dr. Robert-Henri Blaser zum 60. Geburtstag, hrsg. von der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft, Muttenz/Basel 1979, 20–81.
- 2 siehe *Blaser, R. H.*, Himmel und Erde machen den Menschen, Salzburg, 1958, S. 161.
- 3 vgl. Theophrastus von Hohenheim, gen. Paracelsus, Sämtliche Werke, hrsg. von *K. Sudhoff*, 14 Bände Berlin 1922–1933, Abt. I, Band 11, 138, weiterhin zitiert als *Sudhoff, Abt.*, Band, Seite(nzahl).
- 4 *Sudhoff*, I, 7, 417 f.
- 5 siehe *Schneider, Wolfgang*, Lexikon der Arzneimittelgeschichte, Frankfurt 1974, Bd. V/2, 146 – Paracelsus: «Vom Holtz Guajaco gründlich heylung» (1529).
- 6 *Sudhoff* I, 8, 130
- 7 *Sudhoff* I, 7, 382
- 8 *Sudhoff* I, 8, 5 und 129 f.

- 9 vgl. *Dollinger, Robert*, Elfhundert Jahre Beratzhausen in der ehemaligen Reichsfreien Herrschaft Ernfelds, Regensburg 1966 – Der Löwlerkrieg, S. 49–56; ferner *Gebhardt*, Handbuch der Deutschen Geschichte, hrsg. von Herbert Grundmann, 9. Aufl. Stuttgart 1. unveränderter Nachdruck 1973, Bd. 1, 611 f.
- 10 siehe *Dollinger* a. a. O. S. 56–58.
- 11 *Sudhoff* I, 8, 13; ferner Festschrift 1100 Jahre Beratzhausen 1966, ohne Seitenzahlen: Abschnitt Argula von Grumbach; siehe auch *Dollinger* a. a. O., S. 255, hier Ahnentafel der Staufler.
- 12 vgl. *Staudigl, F. X.*, Unser Heimatlexikon, Beratzhausen 1981, Stichwort «Paracelsus»; ferner *Zekert, Otto*, Stuttgart 1968, sowie *Dollinger* a. a. O., S. 91.
- 13 *Sudhoff* I, 8, 31 und 115; ferner *Zekert* a. a. O., S. 81 f.
- 14 *Sudhoff* I, 8, 15 f.
- 15 *Kaiser, Ernst*, Paracelsus, Reinbek b. Hamburg 1984, S. 102.
- 16 vgl. *Rosner, Edwin*, Hohenheims Weg von St. Gallen nach Augsburg (1531–1536), Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung, Folge 16, Wien 1977, S. 11 ff.
- 17 siehe *Kaiser*, a. a. O., S. 127 und 129, Originale in der Albertina.
- 18 folgende Beiträge sind in den Jahrbüchern der Nova Acta Paracelsica veröffentlicht:  
*Strebel, Josef*, Ist August Hirschvogel der Monogrammist der authentischen Bildnisstiche von Paracelsus? III. Jahrbuch Basel 1946, S. 133–146; d. s., Paracelsus und die Rosenkreuzer. Mit Beiträgen zur Abklärung des Geburtsjahres und des Gestaltwandels der sog. Hirschvogel-Porträts von Paracelsus sowie zur Entstehung der Rosenkreuzer, III. Jahrbuch Basel 1946, S. 110–132, hier besonders 115–119; d. s., Über Entstehung und Bildkomponenten des sog. Rosenkreuzer-Porträts Hohenheims des Köl-nischen Byrckman-Holzschnittes von Franz Hoghenberg 1567, IV. Jahrbuch 1947, S. 122–127.
- 19 Persönliche Mitteilung des ehemaligen Bürgermeisters von Beratzhausen vom 1. Februar 1987 an den Verfasser.

## Gesellschafts-Chronik

Im Jahrbuch X 1982 der Nova Acta Paracelsica wurde die Übersicht der Gesellschafts-Ereignisse bis und mit der Jahresversammlung von 1980 in Solothurn veröffentlicht. Anschliessend folgt nun eine Kurzfassung der Aktivitäten der SPG bis und mit der Jahresversammlung 1986 in Bad Ragaz/Bad Pfäfers.

### *10./11. Oktober 1981: Jahresversammlung in Bad Pfäfers*

Nach der Eröffnung der Jahresversammlung (JV) durch den Präsidenten Prof. Dr. Robert-Henri Blaser im Äbtesaal und Begrüssung durch Herrn Direktor Czeslaw. Bielinski folgte das erste Referat: Apothekerin Dr. Rosemarie Dilg-Frank, Marburg/Lahn, sprach über «Paracelsus und die Balneotherapie im 16. Jahrhundert».

Die Generalversammlung (GV) verlief planmässig. Vor dem Abendessen führte Dr. Werner Vogler, St. Gallen, die Teilnehmer durch die Barockkirche. Dr. Martin Gantenbein, Amriswil, erfreute die Zuhörer mit seinem Orgelspiel.

Der Sonntag begann mit einem Gottesdienst von Pater Dr. Kuno Bugmann, Einsiedeln, in der Kirche St. Pirminsberg.

Das weitere Programm wurde im Alten Bad Pfäfers durchgeführt. Zuerst konnten die Teilnehmer den Farbfilm von Frau Lia Simonyi, «Medizinische Arbeit im Bad Pfäfers 1957–1969 und in der Klinik Valens seit 1970» ansehen. Eine Darstellung des Renovationsprojektes für das Alte Bad Pfäfers durch die Initianten (Dr. Walter Lendi, St. Gallen; Architekt Hans Broder, Bad Ragaz; Kantonsrat Robert Gartmann, Bad Ragaz) folgte noch vor dem gemeinsamen Mittagessen.

Der wissenschaftliche Teil wurde am Nachmittag mit einem Referat von Dr. phil. Joachim Telle, Heidelberg, abgeschlossen. Dr. Telle sprach zum Thema: «Kurfürst Ottheinrich und Hans Kilian als Verwalter und Vermittler des paracelsischen Nachlasses an Johannes Huser».

### *9./10. Oktober 1982: Jubiläumstagung in Einsiedeln*

Anlässlich des 40jährigen Bestehens führte die SPG ihre JV 1982 in Einsiedeln durch.

Im grossen Saal des Stiftes Einsiedeln eröffnete der Präsident, Prof. Dr. Robert-Henri Blaser, die Tagung mit einer Ansprache «40 Jahre SPG, Rückblick und Ausblick». Es folgte ein Gruss und Glückwunsch der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft zu Salzburg, dargebracht von Prof. Dr. Kurt Goldammer, Marburg/Lahn, Präsident der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft und Ehrenmitglied der SPG.

In der wissenschaftlichen Sitzung in der «Alten Mühle» sprach Prof. Dr. Dr. h. c. Johannes Duft, St. Gallen, über «Mittelalterliche Klostermedizin am Beispiel St. Gallen / im Zeichen des Paracelsus».

Vor dem festlichen Nachtessen hörten die Teilnehmer ein Orgelkonzert in der Stiftskirche.

Im geselligen Teil des Abends gab Herr Werner Karl Kälin, Einsiedeln, persönliche Erinnerungen an den ersten Paracelsus-Kongress 1941 und die Gründung der SPG im Jahre 1942 zum besten.

In den wissenschaftlichen Sitzungen des Sonntagsprogrammes sprach (am Vormittag) Dr. Karl-Heinz Weimann, Hannover, zum Thema «Der Renaissance-Arzt Winther von Andernach und der Oberrheinische Paracelsus», und (am Nachmittag) Prof. Dr. Dr. h. c. Leopold Müller, Salzburg, über «Paracelsus und die Wasser der Erde».

Noch vor dem Mittagessen wurde die GV der SPG planmässig abgehalten.

#### *16./17. Juni 1984: Jahresversammlung in St. Gallen*

Wegen Termin-Kollision wurde die für Herbst 1983 geplante JV auf Frühsommer 1984 verlegt.

Im Waaghaus, St. Gallen, begrüßte der Präsident, Prof. Dr. Robert-Henri Blaser, und der Präsident der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft, Salzburg, Prof. Dr. Kurt Goldammer, Marburg/Lahn, die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste. Prof. Dr. Dr. h. c. Johannes Duft führte uns durch die Kathedrale; Dr. Peter Ochsenbein, Stiftsbibliothekar, zeigte die Stiftsbibliothek mit ihren Schätzen. Im Lesesaal der Bibliothek hielt Prof. Duft ein Kurzreferat über die «Medizingeschichtlichen Handschriften aus dem st. gallischen Mittelalter», und der Stiftsarchivar Dr. Werner Vogler sprach über «Das Consilium Paracelsi von 1535 für Abt J. J. Russinger in Pfäfers» –, wir durften dabei das Original einsehen.

Weitere Besichtigungen folgten: Das Lapidarium und die Gallus-Kapelle sowie die Evangelisch-reformierte Stadtkirche St. Laurenzen. Hier hörten wir die Orgel, gespielt von Herrn Rudolf Lutz, St. Gallen.

Nach dem festlichen Nachtessen referierte Dr. phil. Willem F. Daems über «Die Alchemie des Paracelsus und der St. Galler Bartholomäus Schobinger».

Den Festvortrag in der wissenschaftlichen Sitzung am Sonntagvormittag hielt Prof. Dr. Robert-Henri Blaser: «Paracelsus und St. Gallen».

Vor dem Mittagessen fand die JV der SPG-Mitglieder statt.

Am Nachmittag beschloss Prof. Dr. Kurt Goldammer den wissenschaftlichen Teil mit einem Vortrag zum Thema «Paracelsus und der Humanismus. Beobachtungen zur epochengeschichtlichen Einordnung des Hohenheimers in der neueren Forschung».

#### *12./13. Oktober 1985: Jahresversammlung in Zürich*

Die JV der SPG wurde 1985 im Hotel Krone, Zürich, durchgeführt. Nach einer Vorstandssitzung vor dem Abendessen referierte Dr. Willem

F. Daems über den «Chaos-Begriff bei Paracelsus und bei Johann Baptist van Helmont».

In der GV der Mitglieder, am Sonntagmorgen, wurde u. a. dem langjährigen und rührigen Alt-Präsidenten der SPG, Apotheker Dr. sc. nat. Friedrich Dobler, Dietikon, die Ehrenmitgliedschaftsurkunde überreicht.

In der wissenschaftlichen Sitzung am Vormittag hielt Dr. Erwin Jaeckle, Zürich, den öffentlichen Festvortrag: «Der Exodus der Elementargeister». Unser prominentes Mitglied und Mitbegründer der SPG, Dr. Erwin Jaeckle, wurde nach seiner Auszeichnung mit dem Paracelsus-Ring im Jahre 1985 mit zwei bedeutenden Preisen geehrt: mit dem Kogge-Literaturpreis und mit dem Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung mit Sitz in Basel.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurde der wissenschaftliche Teil fortgesetzt mit Referaten von Dr. Pirmin Meier, Aesch (LU), über «Paracelsus – Prophet der Eidgenossen? Zum Schrifttum Hohenheims nach dem Erscheinen des ‘Halley’schen’ Kometen 1531», und von Lic. phil. Peter Marty, Obermau (LU), über «Paracelsus, der Retter der Geistesumnachteten. Ein paar Gedanken zum Hohenheimer als Psychopathologen».

#### *19./20. September 1986: Jahresversammlung in Bad Pfäfers und Bad Ragaz*

Unter der schmerzlichen Nachwirkung des unerwarteten Todes – am 23. Juli 1986 – unseres Präsidenten, Prof. Dr. Robert-Henri Blaser, konnte, dank der Mitwirkung vieler Freunde in Bad Ragaz, die geplante Tagung dort, wie von Prof. Blaser vorbereitet, durchgeführt werden.

Die Tagung begann am Freitagnachmittag mit der Fahrt zum Bad Pfäfers in der Taminaschlucht.

In der Kapelle wurde eine Gedenkstunde in memoriam Professor Dr. Robert-Henri Blaser zelebriert. Dabei wirkte der «Kleine Sarganser Chor» unter der Leitung von Professor Josef Rüegg mit.

Anschliessend begrüßte der Vizepräsident der SPG, Dr. Hans-Rudolf Fehlmann, Wildegg, die Teilnehmer.

Mit tiefempfundenen Worten würdigte Prof. Dr. Kurt Goldammer, als Präsident der Internationalen Paracelsus-Gesellschaft (diese Grussworte wurden verlesen), sowie Dr. Hans-Rudolf Fehlmann, als Vizepräsident der SPG – beide aber auch als Freunde, den verstorbenen Präsidenten Robert-Henri Blaser.

Anschliessend wurden die Worte von Professor Blaser, anlässlich der Eröffnung der Paracelsus-Gedenkstätte in Bad Pfäfers am 9. Mai 1986 gesprochen, vom dipl. Architekten Hans Broder, Bad Ragaz, verlesen. Dazu wurden, als musikalische Umrahmung, Chorlieder von Paul Hofhaimer und Ludwig Senfl, Zeitgenossen des Paracelsus, gesungen.

In drei Gruppen wurden dann die neu geschaffene Paracelsus-Gedenkstätte und die restaurierten historischen Gebäulichkeiten besichtigt. Dafür haben wir Dr. Werner Vogler, St. Gallen, dipl. Architekt Hans Broder, Bad Ragaz, und Lic. phil. Dieter Meile, St. Gallen, herzlich zu danken.

Die GV der Mitglieder wurde noch vor dem Aperitif und dem Nachtessen über die Bühne gebracht. Als neuer Präsident wurde einstimmig Dr. Willem F. Daems gewählt.

Während des Essens überraschte uns Dr. med. Johann Jakob, Bad Ragaz, mit einem Cembalo-Spiel: Werke von Paul Hofhaimer, vom Nachbarn des Paracelsus an der Pfeifergasse in Salzburg (1525). Durch Einsatz des Vorstandsmitglieds Dr. med. Wilhelm Martin Zinn, Medizinische Abteilung, Bad Ragaz, konnte den Tagungsteilnehmern und Gästen eine Musikalische Matinee im Kursaal, Bad Ragaz, geboten werden. Es spielte das vorzügliche Münchner Streichquartett, mit einem Klarinetten verstärkt, zwei Divertimenti von Joseph Haydn und das Klarinettenquintett A-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart.

Hier ist auch der Platz dem Lehrer Josef Bärtsch, Bad Ragaz, für seinen unermüdlichen Einsatz und seine Vermittlungen, besonders für den musikalischen Teil, herzlich zu danken.

Die wissenschaftliche Sitzung, die sich dem Konzert anschloss, wurde von Dr. Erwin Jaeckle, Zürich, mit einem monumentalen Vortrag eröffnet; Dr. Jaeckle sprach über «Die zukünftige Pansophie: Lullus-Paracelsus-Comenius-Novalis-Teilhard de Chardin».

Am Nachmittag folgten noch zwei Referate:

Dr. Werner Vogler, Stiftsarchivar, St. Gallen, sprach zum Thema «Stimmen über Bad Pfäfers vor Paracelsus», und Dr. phil. Willem F. Daems, Apotheker und Medizinhistoriker, Arlesheim, analysierte medizinhistorisch «Hohenheims Consilium für Abt Johann Jakob Russinger».

Willem F. Daems

# Die Paracelsus-Gedenkstätte im Alten Bad Pfäfers

von Hans Broder

Für das geschichtsträchtige Alte Bad Pfäfers, zuhinterst in der wildromantischen Taminaschlucht bei Bad Ragaz gelegen, wurde über das Wochenende vom 17., 18. und 19. Mai 1985 ein neues Lebenskapitel aufgeschlagen. Mit einem würdigen Staatsakt und viel Prominenz – unser damaliger Bundespräsident Dr. Kurt Furgler und die Spitzen der st. gallischen Kantonsbehörden waren ebenso vertreten wie unser verdienter, allzufrüh verstorbener Präsident Prof. Dr. Robert-Henri Blaser in Begleitung seines geschätzten Nachfolgers Dr. Willem F. Daems – wurde der restaurierte Barockbau mit den Museen zur Kloster- und Badgeschichte feierlich eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben. Das über zehnjährige zähe Ringen und stetige Bemühen von wenigen Idealisten der «Vereinigung der Freunde von Bad Pfäfers» für die Erhaltung, die stilgerechte Restaurierung und eine sinnvolle neue Zweckbestimmung des vergessenen, langsam zerfallenden kultur-historischen Baudenkmal in der Schlucht hatte Früchte getragen. Es darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass die Schweizerische Paracelsus-Gesellschaft seit ihrer Jahrestagung im Oktober 1975 in Bad Ragaz den Anliegen der «Freunde von Bad Pfäfers» für die Erhaltung und Restaurierung der historischen Gebäulichkeiten nicht nur stets wohlwollend gesinnt war, sondern auch ihre tatkräftige Unterstützung für die Idee der Schaffung einer Paracelsus-Gedenkstätte im Bad Pfäfers zusagte. Lehrer Josef Bärtsch aus Bad Ragaz, ein Mitkämpfer der ersten Stunde, glaubte seit 1973 nämlich fest daran, dass innerhalb einer neuen Zweckbestimmung für das vom Abbruch bedrohte Bad Pfäfers der erste Pfäferser Baderarzt, der berühmte Mediziner, Naturforscher und Philosoph Theophrastus Paracelsus, eine bleibende Gedenkstätte erhalten müsse. Er sollte recht behalten. Bereits ein Jahr nach der Einweihung des wiedererstandenen Badehauses mit der schmucken Badkapelle und den Ausstellungen, die in einzigartiger Weise über den Werdegang von Bad Pfäfers (Gestaltung lic. phil. Dieter Meile, St. Gallen) und die Geschichte des ehrwürdigen Benediktinerklosters Pfäfers (Gestaltung Stiftsarchivar Dr. phil. Werner Vogler, St. Gallen) informieren, konnte am 9. Mai 1986 durch den st. gallischen Regierungsrat Edwin Koller die Paracelsus-Gedenkstätte (Gestaltung lic. phil. Dieter Meile, St. Gallen) festlich eröffnet werden. Unvergessen wird für alle geladenen Gäste die eindrückliche Festansprache unseres verehrten Prof. Dr. Robert-Henri Blaser sel. über «Theophrastus Paracelsus» bleiben, die mittlerweile in einer hübsch illustrierten Broschüre durch die «Vereinigung der Freunde von Bad Pfäfers» gedruckt herausgegeben wurde.

Die Paracelsus-Gedenkstätte konnte in einem eigenen Raum von 9 Metern Länge und 6 Metern Breite im 2. Obergeschoss des Badehauses,

angelehnt an Bad- und Klostermuseum, realisiert werden. Vom sogenannten «Krämergang» her – die Bezeichnung erinnert an die Krämer und Hausierer, die im 18. Jahrhundert die wochenlang kurenden Badegäste mit den täglichen Bedarfsartikeln versahen – betritt man durch eine Türe die Gedenkstätte. Den Eingang zieren zwei Medaillons mit den markanten Porträts von Vater Wilhelm und Sohn Theophrastus von Hohenheim; – es sind Duplikate der beiden Rundreliefs am Paracelsus-Hof in Villach in Kärnten. Diese Reliefs, wie auch die räumlich im Zentrum der Gedenkstätte stehende, lebensgrosse Paracelsus-Holzbüste, sind Werke des Villacher Bildhauers Professor *Sepp Dobner* sel. Die ausdrucksvolle Holzbüste, effektvoll beleuchtet, ist das eigentliche Prunkstück der Gedenkstätte. In seiner Festansprache führte Prof. Blaser zur Paracelsus-Büste wörtlich aus: «Sie zeigt den lehrenden Paracelsus, wie er die eine Hand über der Brust zum Herzen führt, als hole er von dort hervor, was die andere mit bittender Gebärde den Hörern darlegt, – so als spräche er den von ihm berühmt gewordenen Satz: Es gibt niemanden, von dem grössere Liebe des Herzens gefordert wird als vom Arzte».

Die Decke der Gedenkstätte ist in dunkler Farbe gehalten, bestückt mit vielen kleinen Lämpchen. Diese «Himmelslichter» symbolisieren den Makrokosmos, während der auf dem Boden ausgelegte Rasenteppich den Mikrokosmos darstellen soll; – zwei wesentliche Säulen des



Paracelsus-Büste vom Villacher Bildhauer Sepp Dobner (†), aufgestellt im Zentrum der Gedenkstätte im Alten Bad Pfäfers  
Foto: Dieter Meile, St. Gallen

philosophisch-medizinischen Lehrgebäudes von Paracelsus. Die vier Wände sind ein einziges Grossdia-Schaufenster, das das umfangreiche Lebenswerk und die Stationen des fast unaufhörlich wandernden Paracelsus, seine Welt und sein Umfeld, in dem er lebte, anschaulich und mit viel Feingefühl präsentieren will. Nur bruchstückweise kann ich einige Höhepunkte dieser gelungenen Bildabfolge andeuten:

Wir werden zurückversetzt in das Zeitalter und das Umfeld des Paracelsus, die geprägt waren durch das Aufblühen des Humanismus, die Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg, die Reformation, aber auch die Entdeckung Amerikas. Vor uns stehen zeitgenössische Denker wie Leonardo da Vinci, Michelangelo und Kopernikus, Künstler wie Dürer, Altdorfer und Michelangelo, Erneuerer der Religion wie Martin Luther und Huldreich Zwingli. Eindrücklich werden die frühen Lebensstationen des Paracelsus aufgezeigt: Die Kinderjahre in Einsiedeln und Villach in Kärnten, dann seine Studentenjahre bei den Benediktinern von St. Paul im Lavanttal, in Wien, in Ferrara. Wir finden dazwischen Tafeln zur damaligen Form des humanistischen Studiums, zur Pflanzenheilkunde, zur Wirkung der Mineralien. Es folgen Darstellungen zu den Lehr- und Wanderjahren des jungen Mediziners, zunächst als Feldchirurg in den Seeschlachten Venedigs, in den Kämpfen um Mailand, bei der Belagerung Stockholms durch Dänemark. Sein Wunsch wird spürbar, sich als Arzt in Salzburg niederzulassen, doch bald schon sieht man ihn auf der Flucht donauaufwärts, durch ganz Süddeutschland, nach Strassburg. Seine Lehre über die Krankheitsursachen (Volumen *Paramirum*) und die Grundsätze, wonach Körper, Seele und Geist als Einheit zu betrachten sind, werden anschaulich dargestellt. Wir lernen Theophrastus als Stadtarzt in Basel kennen, seine Bekanntschaften mit dem «König der Buchdrucker» *Johannes Froben* und dem «Fürst der Humanisten» *Erasmus von Rotterdam*, seine für damalige Verhältnisse umstrittene Vorlesungstätigkeit an der medizinischen Fakultät der Universität, seine Flucht ins Elsass. Dreidimensionale Exponate von Mineralien, Erzen und Gesteinen und die Erklärung ihrer Verhaltensweisen auf den menschlichen Körper geben Einblick in Paracelsus' Welt als Apotheker. Die Diaschau führt weiter nach Colmar und zeigt den enttäuschten Hochschullehrer bei ununterbrochenen Studien und seinen grundlegenden Arbeiten über die «Franzosenkrankheit» Syphilis und über allgemeine Chirurgie. In Nürnberg wettet Paracelsus gegen das allgemein gepriesene Syphilis-Heilmittel «Guajakholz» aus Westindien und fällt in Ungnade bei den Fuggerschen Händlern, den Augsburger Kaufleuten, die ihr gewinnträchtiges Geschäft mit dem Wunder-Heilmittel bedroht sehen. Die Flucht, bzw. die Schau führt weiter nach Beratzhausen bei Regensburg und zeigt Paracelsus bei der Vollendung seines Buches 'Paragranum', der grossen Rechtfertigungsschrift seines Lehrgebäudes, das wie auf vier Säulen auf vier Grundwissenschaften, auf der Philosophie, der Astronomie, der Alchemie und dem Berufsethos des Arztes beruht.



Das restaurierte Alte Bad Pfäfers. 1986

Foto Fetzer, Bad Ragaz

Dann folgen die weiteren Wanderstationen St. Gallen mit Vadian, das Appenzellerland, das Bergbauggebiet des Inntals, das pestverseuchte Sterzing im Tirol, Meran, das Veltlin, das Oberengadin. Und nun hält der aufmerksame Besucher inne: – denn Theophrastus Paracelsus gelangt nach Pfäfers zu Fürstabt *Johann Jakob Russinger*, an den Ort seiner nunmehrigen Gedenkstätte. Man versucht, das einzige deutschsprachige Dokument, das uns von Paracelsus in der Originalhandschrift erhalten blieb, das 'Konsilium' für den kränkelnden Fürstabt Russinger: «gegen des Magens keltin, fluss vom haupt, und das griess», zu lesen. Auch seine balneologische Studie 'Vom Pfeffers, in Oberschwytz gelegen, Tugenden, Kreflten und Wirkung, Ursprung und Herkommen' vermag zu fesseln. Die Unrast trieb ihn weiter: – es folgen Bilder des deutschen Alpengebietes, von Ulm und Augsburg, von der Herausgabe der 'Grossen Wundarznei', weiter geht es über München und Oberösterreich nach Mähren auf das Schloss des böhmischen Erbmarschalls Johann von der Leipnik, wo sein zweites gewaltiges Werk dieser Jahre, die 'Philosophia Sagax', entstand. Die restlichen Grossdias zeigen die letzten Orte seiner grossen Lebenswanderung: Pressburg, das heutige Bratislava, dann Wien, Villach und wieder Salzburg, auf dessen Armenfriedhof zu Sankt Sebastian Paracelsus in Erfüllung seines letzten Willens die ewige Ruhe fand.

Möge sich die Paracelsus-Gedenkstätte im Alten Bad Pfäfers eines regen Besuches erfreuen und dem interessierten Betrachter das universelle Genie Hohenheims näherbringen.

Wilhelm Bombast  
von Hohenheim,  
um 1460 geboren,  
Arzt in Einsiedeln und  
Villach, gest. 1534 in  
Villach



Phillipus Aureolus  
Theophrastus Bomba-  
stus  
von Hohenheim,  
geb. November 1493  
in Einsiedeln, gest.  
24. September 1541 in  
Salzburg

Araldit-Duplikate der Rundreliefs am Paracelsus-Hof in Villach  
Fotos: Dieter Meile, St. Gallen

## Die Tätigkeit der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft (SPG)

erstreckt sich vor allem auf das Bestreben, mit unvoreingenommenem Blick alle Seiten des universalen Denkens ihres Patrons einer kritischen Prüfung zu unterziehen, um so das lebendige Paracelsus-Bild zu gewinnen, das unserer Zeit entspricht. Die SPG beschäftigt sich also weder mit historisch-antiquarischen Untersuchungen, noch will sie sich sektiererisch auf irgend eine Paracelsus-Dogmatik festlegen.

Initiant, Gründer und erster Präsident der SPG war – von 1942 bis 1953 – der bedeutende Kunsthistoriker Prof. Dr. *Linus Birchler*; ihm folgten von 1953 bis 1963 der Zürcher Philosoph und Psychologe Prof. Dr. *Donald Brinkmann* sowie von 1963 bis 1973 der Apotheker und Pharmaziehistoriker D. *Friedrich Dobler* in Dietikon

Im Jahre 1973 übernahm der in Neuenburg wirkende Germanist und Literaturhistoriker Prof. Dr. *Robert-Henri Blaser* die präsidialen Aufgaben. Nach seinem völlig unerwarteten Tod am 23. Juli 1986 fand sich Dr. phil. habil. *Willem F. Daems*, Apotheker, Medizin- und Pharmaziehistoriker, bereit, den Vorsitz der Gesellschaft zunächst bis Ende 1988 auszuüben.

### Der Vorstand

Präsident	Apoth. Dr. phil. Willem F. Daems
Vize-Präsident	Apoth. Dr. phil. Hans-Rudolf Fehlmann
Sekretär/Kassier	Ernst Schwaller
	Dipl. Arch. ETH/SIA Hans Broder
	P. Dr. phil. Kuno Bugmann, OSB
	Dr. jur. Peter Ritter
	Dr. med. Wilhelm Martin Zinn

Der Jahresbeitrag der SPG beträgt z.Zt.:

Einzelmitglieder Fr. 30.–, Kollektivmitglieder Fr. 100.–